

VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 16. Monatl. vier Nummern. Berlin, 20. April 1896. Vierteljährlich 2½ Mark. 42. Jahrg.



Promenadentouilletten.

(Beschreibung S. 195.)

Das Herbstgespenst.

Erzählung aus dem Frauenleben.

Von Frida Frein von Bülow.

(1. Fortsetzung aus Nr. 14, S. 167.) Nachdruck verboten.

Walter hat Irene zu einem Spazierritt abgeholt. Auf schmalen Aderstreifen brennt ein Kartoffelfeuer; kerzengerade steigt der weiße Rauch in die Höhe. Am Wegrand reifen rötliche Brombeeren in ihrem zierlichen Dornengeranke, und feine, weiße Spinnweben haften daran, schlingen sich in langen Fäden von einem Busch zum andern.

„Altweiberommer,“ sagt Irene, mit der Reitgerte auf die zarten Spinnwebfäden deutend.

„Man sagt auch fliegender Sommer.“

„Fliegender Sommer sollte es heißen!“ sagt Irene.

„Aber ist es nicht schön?“

„Ueber alles Sagen. Wer's dem großen, großen Meister doch nur ein wenig nachthun könnte!“

„O, du Ehrgeizige!“

Sie ist in glücklicher, weicher Stimmung. Schmeichelnd klopft sie ihren Braumen auf den seidigen Hals. Es ist nur ein Mietsgaul aus der städtischen Reitschule; aber sie fühlt freundschaftlich für das fromme Tier, das sie stark und leichtfüßig durch die herbstlichen Waldgründe trägt.

Ihr ist unsäglich wohl. Ihr Herz erfüllt die Ahnung, die zagende, schüchterne, süße Hoffnung auf ein spätes Glück.

Walter betrachtet sie immer wieder. So sanft und schön fand er sie nie zuvor. Er wird plötzlich sehr bleich. „Irene!“

„Ja?“

„Du bist mir ein bißchen gut, nicht wahr?“

„Gewiß bin ich dir gut. Warum fragst du?“

„Ich möchte dir etwas beichten — im Vertrauen.“

„Ich höre,“ sagt sie leise, während ihr Herz hämmert, daß sie es bis zum Hals hinauf spürt.

„Ich — bin heimlich verlobt.“

„Was bist du?“ fragt sie heiser. Der betäubte Geist kann das Todesurteil seiner Hoffnung nicht so gleich fassen.

„Verlobt — mit der Tochter meines ehemaligen Chirurgen. Die Schwiegereltern wollten die Verlobung nicht publizieren, ehe ich mich nicht selbständig gemacht. So müssen wir noch etwas warten. Ich war ihnen als Schwiegerohn nicht willkommen, weil ich kein Vermögen habe.“

Er hat mit gesenktem Kopf und Blick gesprochen. Ihr ist eiskalt geworden bei seinen Worten. Wie eine Lähmung kriecht es über sie — ein Sinken aller Lebensgeister, eine bleierne Schwere! Als er geendet, kann sie sich nicht regen — keine Möglichkeit, die Lippen zu öffnen und ein Wort hervorzubringen; ihr ist, als ob sie in weiter, traumhafter Ferne weile.

Er sieht bedrückt nach ihr hinüber. „Warum bist du so stumm, Irene?“

Sie antwortet mit einem bösen, kurzen Lachen. „Willst du den konventionellen Glückwunsch hören?“

Wie hart und lieblos das klingt! Sie erschrickt über die eigene Stimme.

„Ich dachte, du fühlst ein wenig wie eine liebe, fluge Schwester für mich!“ sagt er mit sanftem Vorwurf.

Sie hat sich gefaßt. „Schwestern freuen sich nicht immer unbedingt über die Verlobung ihrer Brüder. Für sie bedeutet es einen Verlust. Aber ich gratuliere schon. Hörst du? Ich gratuliere. Ist sie hübsch?“

„Nicht so hübsch wie du.“

„Wie alt?“

„Neunzehn.“

„Also gegen siebzehn Jahre jünger als wir beide. Mein Gott, sie könnte meine Tochter sein! — Wie heißt sie?“

„Lilly.“

„Und du liebst sie?“

„Ich habe sie lieb.“

„Liebhaben und lieben ist nicht ganz dasselbe.“

In gedankenbekümmertem Schweigen reiten sie weiter zwischen uralten, moosbärtigen Tannen hin.

Hohes Farnkraut neigt sich über das gluckende Wässerchen am Wege. Sie sehen von all der Schönheit nichts mehr.

Plötzlich sagt Irene in leichtem Ton: „Jetzt will auch ich mal Ernst machen.“

„Womit?“

„Mit dem Heiraten, d. h. zunächst werde ich mich verloben.“

„Mit wem?“ forschte er gespannt.

„Natürlich nur mit einem, der so gütig ist, mich haben zu wollen,“ spottete sie. „Wie du wissen solltest, haben wir Frauen gewöhnlich nicht die Wahl, sondern müssen dankbar zugreifen, wenn sich etwas allenfalls Annehmbares bietet.“

„Wenn du so sprechen kannst, dann verlobe dich ums Himmelswillen nicht!“

„Glaubst du, ich habe Lust als alte Jungfer zu verfaulen? Meinste du, es gefiele mir, wenn andre, die glücklich einen Mann bekommen haben, mitleidig und geringschätzig von mir sagen: die Aermste ist auch sitzen geblieben? Nein, lieber Walter, das paßt mir nicht!“

„Irene! Du sprichst wie ein Kind. Es ist unmöglich, daß du so fühlst! Unmöglich, daß in dem wichtigsten Entschluß des Lebens die Meinung thörichter Schablonenmenschen, Menschen, die du dir zum Teil nur vorstellst, entscheidend sein soll! Glaubst du denn wirklich, daß eine Ehe, die aus derartigen Erwägungen eingegangen wird, Befriedigung bringen kann?“

„Die eine jedenfalls, daß man seinen natürlichen Beruf erfüllt. Die Frau ist für die Ehe da, alles andre ist doch nur Notbehelf, und mit einem solchen finde ich mich nicht ab!“

Er verstummte. Was sie da eben gesagt, hat er ja tausendmal gelesen, gehört und gläubig wiederholt: das Weib ist von der Natur bestimmt, Gattin und Mutter zu sein, alles andre ist für sie nur ein Notbehelf. Er begreift plötzlich, daß in diesem Dogma ein verhängnisvoller Fehler stecken muß.

Walter Ewald an Eugenie Lambertus.

„Sie wissen, ich komme immer zu Ihnen, wenn ich mal nicht weiter weiß. Augenblicklich beschäftigt mich ein Fall, bei dem meine ärztliche Kunst verlagert. Sie, vielbewunderte, kluge Freundin, die Sie mir immer gepredigt haben, daß ein tüchtiger Arzt die Seelen so sorgfältig zu beachten habe wie die Leiber, die Sie schon so oft ein befriedigendes Wort für meine Zweifel gefunden, Sie dürfen mich jetzt nicht in Stich lassen!“

Ich habe nach einer ganzen Reihe von Jahren eine Jugendfreundin wieder gefunden, die mich heute wie ehemals lebhaft interessiert. Irene — dies ihr Name — befindet sich in jener bedenklichen Krise im Leben unvernünftiger Frauen, die ein widerwilliges Abschiednehmen von Jugend und Glückshoffnung bedeutet. Sie sieht, wie die meisten Menschen, das Lebensglück des Weibes und seinen einzigen wahren Beruf nur in der Ehe. Eine solche rechtzeitig einzugehen haben ungünstige äußere Verhältnisse sie gehindert. Nicht gewillt zu resignieren, denn sie ist eine trotzig, begehrlische Natur, steht sie im Begriffe, eine fogenannte Vernunftehe einzugehen, ein Schritt, dessen Tragweite sie in ihrer Erregung und Verstimmttheit gar nicht zu ermessen imstande ist. Mir thut es in der Seele weh, dies ansehen zu müssen. Wieviel gäbe ich darum, dem gequälten, verzagenden Mädchen helfen zu können! Aber ich kann nicht. Was soll ich ihr sagen? Ihr Herz schreit nach vollem Leben, nach dem Glück der Liebe. Kann ich ihr das schaffen? Oder giebt es einen Ersatz, der mehr als Notbehelf wäre? Ich weiß es nicht. Der Gedanke an Irene peinigt mich seit einigen Tagen unerträglich, und daß der böse Geist mir zuraunt: „sie ist die erste nicht, verschärft nur die Pein.“

Warum werden wir nicht müde, den Frauen zu predigen: euer einzig beglückender Beruf ist der der Gattin und Mutter? Ihr eigenes Empfinden schlägt ja allzu sicher diesen von der Natur gegebenen Weg ein! So müssen die Tausende ungerne verzichtender Frauen noch das qualende Bewußtsein einer verfehlten Existenz mit ihrer Einsamkeit herumschleppen. Dies müßte ihnen erspart werden! Was soll die grausame Verschärfung eines unheilbaren Leides? Ich weiß keine Hilfe für die, deren ganzes Wesen sich nach Liebesglück sehnt und denen es ein kärgliches Geschick verweigert. Sollen wir etwa staatlich Vielweiberei einführen? — u. s. w.

Antwort der Eugenie Lambertus.

„Lieber Ewald, schicken Sie mir doch mal Ihre Patientin auf einen kurzen Besuch. Um eingreifen zu können, muß ich das Mädchen beobachten.“

Ihre Eugenie Lambertus.

Auf Elisabeths großem, weißgeschuerten Küchentisch steht und liegt alles voll Gurken, große, gelbe, zerschchnittene, geschälte Gurken, Schüsseln voll von Gurkensaft und Gurkenkernen. Das Aroma der Gurken durchduftet die Küche.

Elisabeth und Irene, in dunklen Hauskleidern und großen, weißen Küchenschürzen sind eifrig beim Schälen und Schneiden, der Vorarbeit zum Einlegen von Senfgurken. Ueber die weißen Finger tropft der schleimige Saft, der als Schönheitsmittel einen Ruf hat.

Elisabeths Küche ist ihr Stolz, ein großer, lustiger, heller Raum und blühend blank. Auf den Wandbrettern funkeln rote Kupfergeräte und goldhelles Messing. Darunter in Reih und Glied zahlreiche weiße Porzellanbüchsen, deren Inschriften den Inhalt als Mehl, Graupen, Zucker, Sago u. s. w. verraten. Auf dem Herd aus holländischen Nacheln schmort und brodelt die Mittagsmahlzeit.

„Wo bleibt denn nur die Babette?“ fragt Irene, als Elisabeth sich zum zehntenmal in ihrer Arbeit unterbricht und sich die von Gurkensaft schlüpfrigen Hände trocknet, um nach dem Braten zu sehen.

„Ich habe sie auf den Markt geschickt, um Dill zu holen.“

„Gast du keinen im Garten?“

„Nein.“

„Warum ziehst du nicht die Kräuter, die du für die Küche brauchst, selbst?“

„Ueber den Garten habe ich nichts zu bestimmen. Der ist das Gebiet Viktors, und du weißt, er hält von vornherein, was ich vorschlage, für thöricht. Ich sage darum nicht gern etwas.“

„Deine Geduld ist staunenswert.“

„Wozu sind wir denn da, als um Geduld zu haben.“

„Wir? Wer?“

„Wir Frauen, meine ich.“

„Geduld scheint allerdings die uns besonders zugefallene Aufgabe. Dennoch kann ich dir sagen, daß die meine nicht weit reichen würde.“

„Dann darfst du nicht heiraten.“

„Im Gegenteil. Ich beabsichtige Straßfrau zu werden.“

„Straßfrau?“

„Ja. Es drängt mich, meine unterdrückten Mißhewestern an meinem zukünftigen Ehemann zu rächen.“

„Ob Walter dazu geeignet sein würde?“ lacht Elisabeth. Irene fährt zusammen. „Wie kommst du auf Walter?“ fragt sie scharf.

„Nun, ich meine — es scheint mir doch —“ Elisabeth bringt es erötend und stockend vor.

„Was scheint dir?“

„Daß ihr beide euch mögt.“

Irene lacht kurz und höhnlich auf. „Mögen? Nun ja, gewiß. Aber darum denkt man doch noch nicht daran, sich zu heiraten. Walter und ich sind an demselben Tag desselben Jahres geboren; aber er ist heute ein junger Mann, der alles vor sich hat, und ich bin ein altes Mädchen, das entsagen und froh sein muß, wenn es noch eine Vernunftehe thun kann. Auf ihn warten junge, blütenreife Mädchen, und ich muß dankbar sein, wenn sich noch ein alter, gutmütiger Witwer bereit findet, mich zu nehmen. Siehst du, so gerecht sind die Glücksmöglichkeiten zwischen Männern und Frauen geteilt.“

„Es ist einmal so,“ sagt Elisabeth ergeben. Ihre Aufmerksamkeit ist geteilt. Wieder unterbricht sie sich, um eine Schaufel Kohlen auf das Herdfeuer zu werfen. Dann hebt sie den Deckel des Schmortopfes und sticht mit der Gabel in das Fleisch. Als sie sich umwendet, sieht sie so bestümmert aus, daß Irene Gewissensbisse fühlt.

„Laß dir's doch nicht zu Herzen gehen, wenn ich mal ein wenig räsonniere! Du weißt, ich bin mal von der rebellischen Sorte.“

„Ach, das ist's nicht,“ seufzt Elisabeth.

„Was denn dann?“

Die blauen Augen füllen sich mit Thränen. „Mein Schmortfleisch zerfällt.“

„Und darüber weinst du?“

„Viktor glaubt immer, ich wäre nachlässig, kaufe schlecht ein und liege mich vom Fleischer betrügen! Und ich gehe doch immer selbst hin und gebe mir alle Mühe. Aber mir fehlt einmal das natürliche Talent für dergleichen, alle Anstrengung macht das nicht wert.“

„Aber mein Himmel, dein Haus ist doch sehr nett und behaglich, und das Essen schmeckt alle Tage. Wenn Viktor mehr verlangt, kann er sich begraben lassen.“

„Er ist aber selten ganz zufrieden. Es macht mich so unglücklich, die Ansprüche, die an mich gestellt werden, nicht erfüllen zu können.“

„Herzchen, das Brummen ist deinem Viktor eben Bedürfnis! Du könntest ein Engel vom Himmel sein, er würde doch Grund zum Tadeln herausfinden. Und schließlich weißt du ja, daß er ohne dich garnicht leben kann.“

„Wenn nur nicht heute mittag der Justizrat Eisele bei uns zu Tisch wäre!“

„Thut nichts. Ich werde dem Justizrat so schöne Augen machen, daß er Essen und Trinken vergißt — d. h. letzteres ist wohl nicht möglich. Paß auf, wir feiern noch beim Dessert Verlobung.“

Elisabeth lacht.

„Es ist mein Ernst. Eisele bewundert mich, ist wohlhabend und hat eine schöne Villa. Warum also nicht? Ich habe wirklich Lust, dir einmal zu zeigen, wie man so einen alten Brummbär dressiert.“

Auf dem Tafeltuch von seinem Damast, Elisabeths Stolz, steht eine Vase mit Herbstblumen, die Irenens künstlerischer Sinn sehr malerisch und wirkungsvoll zusammengestellt hat: burgunderfarbene Brombeerblätter, feine goldige Gräser, feurige Hagebutten im feinstblätterigen, noch grünen Gezweig.

Irene selbst ist blendend schön heute und ziemlich kokett. Vier Menschen sitzen um den Mittagstisch: Irene, Elisabeth, der Hausherr und als Gast der Justizrat Eisele.

Jgnaz Eisele, ein Mann Anfang der Fünfziger, hat den Umfang und die Aufgeschwemmtheit, aber auch die behagliche Ruhe und Gutmütigkeit der starken Biertrinker. Abends sind seine vier Maß Echtes sind ihm eine Kleinigkeit. Er ist auch regelmäßiger Besucher des Frühchoppens. Seine kleinen, listigen und lustigen Augen blicken listern, wenn sie schönen weiblichen Gestalten begegnen; auch die vollen Lippen verraten Sinnlichkeit. Ein zweifaches Doppelkinn beendet das glatte, frisch gefärbte Gesicht. Eisele lacht sehr gern und sehr laut, auch über seine eigenen Scherze.

Irenens feurige Augen haben es seit lange dem armen Jgnaz angethan, und die schnelle Behandlung, die sie ihm bis heute hat angebeissen lassen, hat ihn in wenigen Monaten um einige Pfund an Körpergewicht abnehmen lassen. Er vermag das zu konstatieren, da er sich am Schlusse jeder Woche auf die große Waage stellt, um nachher am Stammtisch unter lautem Lachen zu berichten, wieviel Kilo er seit letztem Samstag zugenommen habe. Er hält Behaglichkeit für des Lebens höchstes Gut, gleich danach aber schöner Frauen Minne. Unglückliche Liebe ist in seinen Augen etwas durchaus Gesundheits-schädliches.

Darum war er bereits zu dem Entschluß gekommen, die spröde Schwägerin seines Freundes Uhl aus seinem Herzen auszuweisen und den molligen Platz in diesem Herzen einer minder abgeneigten Schönen zuzuwenden.

Eisele stimmt dafür, die Frauenfrage dadurch aus der Welt zu schaffen, daß man jedes Mädchen heiraten läßt. Die Sorge um das Wie, oder die Thatsache, daß es selbst dann noch eine Million überschüssiger Frauen in Deutschland geben würde, macht ihm nicht zu schaffen. Was ihm nicht in sein Programm zu möglichstem Lebensbegehren paßt, das nimmt er in sein Denken garnicht auf.

Indessen ist er allerdings, was die Unterbringung des weiblichen Geschlechts anlangt, mit gutem Beispiel vorgegangen. Bereits zwei Gattinnen liegen ihm auf dem gußeiseneruigertesten Begräbnisplatz der Eiseles unter sinnigen Grabsteinen. Der eine Grabstein stellt eine Urne vor, den

andern, einen Säulenstumpf darstellend, schmückt ein weinender, dicker Engel, in dem der Stadtwitz eine Darstellung des guten Justizrats sieht. Vor drei Jahren schon hat der untröstliche Witwer seine letzte Selige der Erde anvertraut, und längst würde er der Unergeßlichen eine Nachfolgerin gegeben haben, wäre ihm nicht diese böse, unberechenbare Irene in den Weg gekommen.

„Zu den Jüngsten gehört sie ja längst nicht mehr,“ sagt Eisele ärgerlich zu sich selbst. „Worauf wartet sie eigentlich?“

Heute indessen ist gar nicht zu erkennen, daß sie sich ihm zuneigt. Dies und Uhl's guter Rheinwein erhöhen seine Stimmung. Seine Neuglein glänzen, und die Rede fließt ihm leicht von den Lippen. Mit spielender Leichtigkeit erledigt er alle schwebenden Fragen: die Arbeiterfrage, die Agrarfrage, die Frauenfrage.

„Was die Frauen betrifft, so heiraten sie einfach.“ „Leider giebt's nur bei weitem nicht genug Männer,“ meint Irene.

„Nun, die übrig bleiben, schlüpfen schon irgendwo unter — als gute Tanten oder dergleichen. Es ne reizend gemüthliche Sorte das — wäre jammer schade, wenn sie aussterben sollte!“

Irgendwo unter schlüpfen! Aller persönlichen Freiheit, aller individuellen Richtung entsagen, bloß um irgendwo unterkriechen zu können!

Irene schüttelt sich. Nein, zur guten Tante hat sie wirklich ganz und gar kein Talent, also — muß sie Frau Rat Eisele werden.

Als man beim Kaffee angelangt ist, wird Walter gemeldet und tritt auch gleich mit der Ungezwungenheit des viel und gern gelesenen Hausfreundes ein.

Mit geheimer Freude bemerkt Irene, daß Walter unruhige Blicke auf den Justizrat und sie wirft, daß er ernsthaft betrübt scheint.

Er soll leiden, soll ebenfalls leiden! O, wenn sie ein Mittel hätte, ihn tödlich zu treffen, zu verletzen, zu peinigen! Irene ist keine Leidensnatur. In ihrer erzwungenen Entfugung bäumt sie sich auf gegen das Schicksal und haßt in schlimmen Stunden die Gesellschaft, die Männer, das Leben! Und Walter ebenfalls, aber mit jenem wunderlichen Aprilwetterhaß, der sich jeden Augenblick in heiße Liebe umwandeln könnte — wenn der beleidigte Frauenstolz es nur erlaube.

Walter ist heute in der besondern Absicht gekommen, mit Irene zu sprechen. Sorglich hat er sich auf das, was er sagen will und wie er es sagen will, vorbereitet. Er hat in den letzten Tagen kaum an etwas andres gedacht, als an sie, an ihr Schicksal, ihren Charakter, die Möglichkeiten ihrer Zukunft.

Jetzt aber kann er sich nicht entschließen, sie anzureden. In ihrer Art und Weise liegt eine stumme Abwehr gegen ihn, ja, mehr sogar: etwas feindlich Herausforderndes!

Er ist überzeugt, daß sein erstes Wort an sie, es sei was es sei, ihm eine spöttische Abweisung eintragen wird.

Wenn sie nur nicht die albernen Schmeicheleien des Epikuräers da mit diesem reizenden Lächeln belohnen wollte!

Wirklich, das anzusehen macht ihn nervös.

Irene auf dem Sofa am Mittelisch, sich leicht hintenüber lehrend, in dieser elkenbeinfarbenen Seidenbluse, die ihren Teint so prachtvoll hebt, ist in diesem Moment ein Bild blühender, vollreifer Frauenjohnde. Ihre Wangen glühen, die dunklen Augen flammen, kleine, braune Lockenringe fallen anmutig in die Stirn, und die hohe Brust hebt und senkt sich kraftvoll.

Und wie sie lacht! Immerfort lacht sie! Wie soll er diesem lebensfrohen und darum lebensdürftigen Weib gegenüber den Apostel der Entfugung machen? Wenn sie nur nicht mehr lachen wollte! Dies schlimme, frivole Lachen! Es thut ihm weh im Kopf.

Rechts und links umrahmen sie diese beiden Philister, eingehüllt in den Qualm ihrer Cigarren, die ausdruckslosen Gesichter erhitzen vom Wein, satt und vergnügt. Beide sind ganz Auge und ganz Ohr für die schöne, übermüthige Heze. Und sie gefällt sich darin, die beiden Alten in sich verliebt zu machen. Wie widerlich das ist! Wie der Justizrat die Lippen vor-schiebt und schlürfend den Kaffee aus seiner Tasse einzieht!

Und das Zimmer atmet Viktors Geist: alles pedantisch-ordentlich, solide-nüchtern und geistlos.

Er hält's plötzlich nicht mehr aus am Tisch und geht ans Fenster, ein Parterrefenster nach der Straße zu. Auf dem Trottoir gehen eben zwei alte Jüngferchen vorüber, deren es in der Stadt so zahlreiche giebt. Er ist ihnen oft genug begegnet und hat gelächelt. Heute erfüllt ihr Anblick ihn mit warmem Mißgefühl.

Es sind verkümmerte, glück- und nutzlose Existenzen. Sie sehen aus, als ob sie niemals sich recht satt gegessen, niemals ein Glas Wein getrunken, niemals ein Liebeswort von Männerlippen gehört hätten. Arme, schüchterne, die Last ihres zweck- und reizlosen Daseins still weiterschleppende Wesen! Wie eine Vision steigen vor Walters Geistesaugen die Tage ihrer Jugend auf. Er sieht sie als zarte, schlankste Mädchenknospen, Liebesglück, Eheglück, Mutterglück mit sehender Seele exträumend. Und sie lebten still und gehorjam ihr kleines Alltagsleben und warteten — warteten — warteten. Das Haar ergraute ihnen, der Fuß wurde müde, der Rücken krümmte sich, und endlich warten sie nur noch auf eins: das Ende.

Furchtbare Tragödie, für die es keine dramatische Bühne giebt, die kein emotionsbedürftiges Publikum zu Thränen und Applaus fortzieht!

„Ihm thut es weh im Herzen, es würgt förmlich.“ „Der Menschheit ganzer Jammer packt mich an!“

Mit sanftem Druck legt sich eine Hand auf seine Schulter. Natürlich Elisabeth, die viel zu Selbstlose, die dazu da ist, um aus Gooiften Thränen zu machen!

„Was ist dir, Walter?“

„Die Qualmen so fürchterlich. Wie Irene das aushält, verstehe ich wirklich nicht.“

„Komme ein bißchen hinaus auf die Veranda. Man wird uns nicht vermissen.“

An den Säulen der Veranda rankt der rote Wein. Die Herbstluft weht frisch und herbe und zaust Elisabeths weiches Blondhaar.

Theaterleben in Wien.

Nachdruck verboten.

Wenn Bernhard Baumeister, Deutschlands deutscherster Schauspieler, im Burgtheater als Richter von Salamea auftritt, so wiederholt sich an einer hervorragenden Stelle der Calderonschen Dichtung allemal dasselbe Schauspiel. Es erhebt sich ein brausender Beifallssturm, wenn Baumeister an den goldenen Worten Calderons sein rednerisches Meisterstück übt. Das Spiel wird für eine Weile unterbrochen, bis die jauchzende Begeisterung für den gefeierten Schauspieler verklungen ist. So war es am ersten Abend, so ist es bis jetzt geblieben. Wienerische Theaterlust verbraucht nicht so bald. Wenn Alexander Girardi, der im heutigen Wien sicher eine der volkstümlichsten Gestalten geworden ist, eine seiner weich-emphindlichen, schmeichlerischen Melodien zum erstenmal singt; wenn er halb wie im verhaltenen Schluchzen, halb wie im schalkhaften Uebermut den lieb'n Himmelvater bittet, ihn nicht zu sich ins Paradies zu nehmen, weil es ihm drunten in Wien so vüll wohler sei, so ist es gewiß, daß der Sang zu Wiens Preis im Sturm lauff sich die Stadt erobert. Girardis näselnde Stimmart wird nachgeahmt; den Milchmädchen, die von den Weichbildgrenzen Großwiens in die Stadt fahren, ist der Sang angelogen; es pfeift ihn der Bäckerbub in den Gassen, und beim Herrigen schiebt der Fiaker seinen Cylinderhut schief über die Stirn, und weinselig und gerührt, als schmelze seine Seele, beginnt er im langgebedehnten Tempo Girardis Lied. Und von irgend einer Ecke tönt es zum Sänger herüber: „Verkauff's mer mei G'wand, ih' fahr' in Himmel.“ Wenn der Wiener bis zu Thränen glücklich ist, dann ist er zugleich auf die Himmelfahrt erpicht.

Ein Beispiel aus der ernsten Kunst, ein Beispiel aus dem volkstümlichen Genre soll darthun, wie in Wien die Theaterfreude immer noch im Sinne einer warmen, mitunter naiverherzlichen Teilnahme am sinnfälligen Geschehe der Schauspielkunst zu begreifen ist. Die schauspielerische Form, die so unmittelbar die Sinne gefangen nimmt, rückt in den Vordergrund des Interesses, und man kann zehn gegen eins wetten, daß in den Tagesblättern die Theaterberichte von den meisten der gesamten Leser von unten nach oben gelesen werden, das heißt, daß man zunächst begierig zu erfahren sucht, wie die Wolter oder die Sandroef war, oder wie Sonnenthal und Mitterwurzer im Zusammenpiel sich trafen. Diese wienerische Eigenart erhöht natürlich Wert und Ansehen des Bühnenkünstlers in sich selber. Man bekümmert sich um ihn und um seine Lebensgewohnheiten; man zieht ihn in Gesellschaft, und er kostet das süße Behagen breiter Volkstümlichkeit. Selbst im eigentümlichsten Theatergetriebe wird seine eigene Persönlichkeit, falls sie einmal Anerkennung gefunden, ungewöhnlich wertvoll; sie wird ja zum starken Antrieb, das Theater zu besuchen. So ist der hohe Lohn, der in Wien dem Schauspieler winkt, zugleich ein kräftiger Ansporn für seinen Ehrgeiz.

Und das Burgtheater, von dem einst Lewes, der Goethebiograph, geschrieben hatte: hier erst habe er erkannt, welchen Wohlklang die deutsche Sprache fähig sei, bleibt trotz alledem und alledem das vornehmste deutsche Theater. Um seiner Schauspielerei willen, die in innigster Fühlung mit ihrem Publikum leben und die jeden Tag neu bereit sind, diese innige Fühlung zu erhalten und zu stärken. Schauspielerei Kunst, schauspielerischer Stil, schauspielerische Ueberlieferung gewinnen dadurch eine gewisse Stetigkeit. Es wird nicht so viel hin- und herprobiert wie anderswo. Es werden Stilarten nicht durcheinandergeworfen. Nicht so leicht, wie in Berlin, wird der Bühnenkünstler durch einen Augenblickserfolg gehoben, um dann rasch wieder in den Hintergrund gedrängt zu werden. Das gilt nicht bloß für das bevorzugte Burgtheater, sondern gleichfalls, wenn auch nicht so allgemein, für die neuen Wiener Theater: das Deutsche Volks- und das Raimundtheater.

Es hängt das auch mit dem Wiener Publikum zusammen. Wien ist eine alte Kulturstätte. Je inniger Publikum und Schauspieler sich aneinander schmiegen, um so eingreifender wird die wechselseitige künstlerische Erziehung sein. Wien als alte Kulturstätte hat eine gleichförmiger organisierte Bevölkerung als z. B. das riesig angewachsene Berlin, das noch nicht Zeit fand, die zugewanderten Elemente aus deutschem Ost und West vollständig in sich einzuverleiben. In Wien wird selbst rassenfremder Zuwachs, slawischer wie ungarischer, im materiellen wie im geistigen Geschmaad immer noch trotz aller nationalen Gegensätze leicht verwienert.

Selbst die bedeutenden norddeutschen Schauspieler, die in Wien heimisch werden, bequemen ihre Individualität — immer nur bis zu einer gewissen Grenze — wienerischer Geschmaadführung an, die das allzu Herbe, allzu Schrofie vermeidet, die scharfscharakteristische Linie zwar nicht scheut, ihre Schärfe aber doch einem Instinkt für gräßliche Schönheit zuliebe gern mildert. So haben es der scharfsinnige Dtpreufe Meixner, wie der markige Mecklenburger Sabillon, die beide nun dahingeschieden sind, gehalten; so hat Baumeisters gesunde Kraft an weicher Liebesswürdigkeit gewonnen, so werden die leicht excentrischen Naturen Mitterwurzers und der Berliner Sandroef bei aller Leidenschaftlichkeit des Temperaments maßvoller. Und so war es auch zu erklären, daß der genialische Berliner Künstler Matkowsky in Wien so sehr befreundet konnte. Sein Ungestim, das etwas Gewaltthames hat, wie von ungebändigter Naturkraft, verletzte die leicht erregbare Wiener Empfindlichkeit.

In Berlin, wo allerdings litterar-künstlerischer Naturalismus vorgebeichtet hat, ist man eher geneigt, auch auf grell beleuchtete Wahrheit einzugehen. Dem wienerischen Mitgefühl, das gern dämpft und verfeinert, sind am Ende doch die prächtigen Vorstellungen im Konversationsstück, sei es dem des echten Wieners Bauernfeld, sei es dem der Franzosen, und die Eleganz in der schauspielerischen Haltung bei Salonscenen zu danken. Aus ihm ist Sonnenthal's hervorragende Stellung, aus ihm die Bewunderung für die klassische Kunst der Wolter zu erklären.

Und Wien hat mit andern alten Kulturstätten, so mit Paris, das gemeinsam, daß die Leute nicht so sehr von ewigem Heißhunger nach Abwechslung, nach neuen Erscheinungen geplagt werden, daß man bei gereifter Künstlerkraft erst recht mit Behagen verweilt und nicht eine Naive höhnisch verwirft, wenn sie etwa das dreißigste Lebensjahr erreicht hat; ohne zu bedenken, daß es Zeit braucht, um in den Vollbesitz künstlerischer Mittel zu gelangen. Man ist der Jugend verpflichtet, gewiß; der pikante Reiz der Frau Odilon, die unbefangene Anmut

Walter holt tief Atem, aber er sieht blaß und angegriffen aus. Seine Stirn ist tief gefurcht.

Er bleibt, auf die Rampe gestützt, stehen. „Ich kann deine Schwester in dieser Stimmung nicht vertragen.“ sagt er plötzlich rauh. „Warum macht sie diesem Bierfaß den Hof? Ist sie entschlossen, sich an ihn zu verkaufen?“

„Wenn er um sie anhält, wird sie nicht nein sagen.“ Ach, Walter, ich hatte mir das so anders gedacht!“

„Was willst du sagen?“ Er sieht sie nicht an, sondern schaut in den Garten hinaus, wo einzelne goldgelbe Blätter langsam, lautlos herniederbeschweben.

„Ich dachte,“ sagt Elisabeth traurig, „du würdest es werden.“

„Sie wollte mich ja nicht und mag mich wohl auch heute nicht.“

„Wie kannst du das wissen?“

„Und... ich könnte auch nicht — ich bin so gut wie verlobt mit einem lieben Mädchen.“

„O, Walter! — Ich wünsche dir von ganzem Herzen alles Glück!“

Er wendet sich um, sieht in ihre traurigen, guten Augen und küßt ihre Hand. „Kleine, liebe Elisabeth,“ sagt er vertraulich, „du mußt mein Bundesgenosse sein! Wir dürfen nicht leiden, daß Irene eine große, große Thorheit macht. Sage doch selbst: paßt sie zu dem dicken, selbstfüchtigen Eisele?“

„Irene würde am Ende ganz gut mit ihm fertig,“ meint sie überlegend. „Einmal muß sie ja doch heiraten, und wer weiß, ob sich ein Besserer noch findet.“

Er lacht höhnisch auf. „Recht erhebend muß es für einen Mann sein, so faule de mieux genommen zu werden, in der Hoffnung, daß man mit ihm fertig wird.“

„Aber was soll sie anfangen?“

„Ich habe einen großen Wunsch, nämlich, daß sie einer von mir verehrten Frau einen kurzen Besuch macht, ehe sie sich bindet. Diese Frau heißt Eugenie Lambertus; sie lebt auf dem Lande und unterrichtet junge Mädchen.“

„Was lehrt sie sie?“

„Milchwirtschaft, Käseerei u. s. w. Aber auch Buchführung.“

„Thut sie das zum Vergnügen?“

„Sie hat das Streben, unvernünftigen Mädchen die Möglichkeit einer selbständigen Existenz zu schaffen. Fräulein Lambertus selbst ist sehr wohlhabend.“

„Irene ist gegen Berufstätigkeit, durch welche Frauen Geld verdienen. Sie sagt, das fleibe die Frauen nicht, nähme ihnen den Reiz und mache die Männer gleichgiltig gegen sie.“

„Was für Männer sind das aber!“ spottet er.

„Nun, Viktor sagt ganz dasselbe. Er findet, daß alle Frauen, die ihren Lebensunterhalt, zumal außer dem Hause, selbst erwerben, mehr oder minder verschrobene Ansichten haben.“

„Andre als er und seine Aneipbrüder allerdings. Verzeih, dein Viktor hat einen sehr engen Gesichtskreis.“

„Nun ja, wie sollte er auch nicht, da er kaum je von hier fort gewesen ist. Irene will jedenfalls vom Geldverdienen nichts wissen. Sie malt so wunderschön. Verschiedene Bekannte haben es ihr schon nahegelegt, ihre Töchter ein wenig zu unterrichten, aber das nimmt sie geradezu übel. Ebenso zuwider ist ihr der Gedanke, etwas zu verkaufen. Sie findet das nicht standesgemäß. Was sollte sie bei deiner Freundin?“

„Etwas reine Luft atmen, Gesundbrunnen trinken! Einmal aus eurer stickigen Atmosphäre verlebter Traditionen hinauskommen! Das thut ihr so bitter not.“

„Hältst du sie denn für krank?“

„Moralisch, ja.“

„Dho —!“

Er zuckt zusammen. Da steht Irene in der offenen Glashür, dicht hinter ihm. Ihre blickenden dunklen Augen schauen ihn spöttlich an.

„Was du da gehört hast, ist meine Ueberzeugung,“ sagt er fest.

„So? Das ist ja interessant. Also ich bin moralisch krank, und deine Tante Lambertus, oder wie sie heißt, ist von dir auserselben worden, mich in die Kur zu nehmen. Wie außerordentlich göttlich von dir, lieber Walter! — Uebrigens habe ich mich bereits halb und halb verlobt.“

Er wird sehr ernst. „Was verstehst du unter halb und halb?“ fragt er tonlos.

„Daß ich dem Justizrat soeben versprochen habe, mich in acht Tagen zu entscheiden.“

Er sieht ihr fest in die spottenden Augen. „Besuche vorher Eugenie. Ich bitte dich!“

Sie hält seinen ernsten Blick aus, aber der Spott in ihren Augen schwindet. „Warum soll ich dir den Gefallen nicht thun?“ sagt sie langsam. „Mir kann's ja gleich sein, wo ich die Galgenfrist zubringe. Mir ist im Grunde alles gleich. Also bitte, mache mir Mitteilungen über das Wo und Wie.“

Irene fährt im offenen Wagen, der sie an der Bahnstation erwartet hat, durch die morgenklare Landschaft.

Die Morgensonne blüht in den Fenstern freundlicher Gehefte. Das bunte Laub der alten Linden hebt sich scharf ab von dem tiefblauen Himmel. Die Birnbäume sind noch völlig grün und hängen voll reifer Birnen. Ueber den zum zweitenmal abgehauenen Wiesen liegt der Nachtau wie ein diamantenglitzernder Schleier.

Die Bilder, die Irene während der im Morgengrauen gemachten Eisenbahnfahrt umgaukelt haben, verblaffen.

Sie hat sich als schöne, reiche Frau gesehen, unabhängig, gefeiert, hat in Gedanken Toilettten ausgeübt, Hofmacher zurechtgewiesen und endlich einen ganzen aufregenden Ehebruchroman durchlebt. Der Gatte figurirte bei alledem nur als notwendiges Uebel, mit dem man sich à mieux mieux abfindet. Aber der unsaubere Phantasiespuk hält dem Tagesblick nicht stand. Der Morgen auf dem Lande ist so rein, so keusch! Man fühlt, daß hier die Losung „Arbeit“ heißt und die Parole: „Bescheiden.“

Ihr wird unbefuglich. Es war doch ein wunderlicher Einfall von Walter, sie bei dieser ihr ganz fremden Dame anzulassen. Fast thut es ihr leid, darauf eingegangen zu sein. Schon taucht zwischen herbstbuntem Lindenlaub das alte Landhaus mit seinem Fachwerk auf. Der Kutscher bestätigt ihre Vermutung. Es ist das Ziel.

(Schluß folgt.)

von Frä. Ketty — beide Künstlerinnen kamen aus Berlin und wirkten am Deutschen Volkstheater — nahmen die Wiener sofort gefangen. Aber wer sich einmal der Liebe versichert hat, braucht nicht bange zu sein, sie rasch zu verlieren. Das ist mit ein Hauptgrund für das schauspielerische Wohlfinden in Wien.

Die Wiener Theaterlust war vor mehreren Jahren freilich arg im Gedränge. Man war wohl stolz auf das alte Burgtheater und die prunkvolle Oper mit ihrer Künstlerfahar und ihrem unübertroffenen Orchester. Im übrigen aber sumimte man das Klage lied mit, das von Müller-Guttenbrunn, dem Begründer des Raimundtheaters, angestimmt worden war: Wien war eine Theaterstadt. Der Wiener ist eben auch ein „Raunzer“; er jammert ebenso leicht, als ihm andererseits die Brust hoch schwillt vor Stolz über die Schönheit seiner Wienerstadt.

Nun ist es in der Wirklichkeit anders geworden: das Deutsche Volkstheater mit seinem gemischten modernen Repertoire von Skowronnicks leichten Vergnüglichkeiten bis zu Sudermanns realistischen, scharfen Gesellschaftsbildern, hat festen Bestand gewonnen. Und das Raimundtheater mit der Pflege des Volksstücks wird die unangenehmen persönlichen Fehden wohl auch überdauern. Das alte, brave, vorstädtische Josefstadttheater, in dem einst Mozarts Zauberflöte seine Premiere erlebte, dient heute dem Bedürfnis der Lebewelt nach pitanter Kost. Das Schauspiel wird im Carltheater gepflegt, und im Theater an der Wien herrscht Meister Girardi und mit ihm Sangesfreude und Operette. Und schon ist wieder ein neues Theater ins Leben gerufen, das zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Josef in der westlichen Vorstadt Währing i. J. 1898 eröffnet werden soll. Vor allem aber ist im Burgtheater unter Burckhardt, dem anfangs Vielgeschmähten, regsameres Leben eingekehrt: moderne Poeten, deutsche wie Italiener, kommen zu Wort; nicht ängstlich prüde wird mehr auf das „Komteffentheater“, wie man das Burgtheater zuweilen spöttlich nannte, Rücksicht genommen, und vor allen Dingen wird eine Wiener Schreinschuld eingelöst — der große Wiener Volksdichter Anzengruber ist burgtheaterfähig geworden, und nicht mehr stößt man sich an seinem Dialekt und seinem bäuerlichen Stoffgebiet.

Der Name Anzengruber weckt leider für den Wiener trübe Gedanken. Anzengruber ist die letzte bedeutende Persönlichkeit, die dem gesamten deutschen Theater Anregung und Kraft gab. Sonst aber war es mit den dramatischen Stoffen, wenn man von dem Gebiet der Operette mit dem unverwecklichen Johann Strauß an der Spitze, vom liebergewandten Müllöder und andern absieht, nicht allzu rühmlich bestellt. Die junge Litteratur versuchte ihre ersten Schritte, suchte ihre ersten Kämpfe im Norden.

Wie anders war das vordem, als aus dem edlen wienerischen Volksstück mit seinem klassischen Vertreter Raimund, aus der Wiener Posse des witzigen genialen Nestroy, selbst von dem platteren, aber erfindungsreichen D. F. Berg mannigfaltige künstlerische Nahrung geschöpft werden konnte!

Doch auch hierin sind Spuren eines erfreulichen Umschwungs in der jüngsten Zeit zu bemerken. Wienerisches Kleinbürgertum, Beamten- und Soldatenwesen wird von österreichischen Autoren wie Karlweis und Davis auf dem Theater dargestellt, meist in behaglicher Schwanmanier, doch schon mit leichter, zeitaktiver Färbung. Ihre Stücke erobern sich bereits die Bühnen Deutschlands. Und in der jüngsten Zeit erst hat eine feinsinnige, echt wienerische Künstlernatur, Arthur Schnitzler, besonders Ruhm auf dem deutschen Theater gewonnen. Er hat in seinem Schauspiel „Liebele!“ erwiesen, daß man wienerisch anmutig bleiben kann, ohne doch vor modernen, herben Lebenskonflikten zurückzureden zu müssen.

Es sind das keine allzureichen Anfänge neuerstandenen dramatischen Schaffens. Aber es ist die Hoffnung wiedergekehrt, daß das große Wien, diese ganz besondere Stadtindividualität, der Mittelpunkt eines deutschen, künstlerisch leicht empfänglichen und begabten Stammes dem gesamten deutschen Theaterleben wiederum neue Anregungen geben werde. Oesterreichische Schauspieler wirken heute in ungewöhnlich großer Zahl überall im Deutschen Reiche. Sie geben Zeugnis für die Lebendigkeit, die leichtbewegliche, rasch arbeitende Phantasie des Wienerstums im bessern Wortsinn. Diese künstlerische Note, die heiter-anmutige Beweglichkeit würde sicher eine willkommene Bereicherung des eigentlich dramatischen Schaffens in Deutschland bedeuten. Etwas wienerisches Del — und ein Gegenmittel gegen manches, was im Norden spröder sich ergibt, ist gewonnen.

Franz Hainpacher.

Rast' ich, so rost' ich.

Plauderei von Ch. Zoeller-Lionheart.

Nachdruck verboten.

Wann man alt wird, fragte mich neulich ein wissenschaftliches, junges Ding.

Sie schüttelte den Kopf. „Du bist nicht alt,“ protestierte sie energisch, als ich bezeichnend meinen grauen Scheitel berührte.

Aber hatte sie nicht recht? Trotz des ergrauenen Haares, der Jahre, der Erfahrungen glaube ich nicht an das Alter, weil — ich jung empfinde.

Welcher Quelle entspringt dieser Widerspruch zwischen Jahren und Gefühlen? Einem Jungbrunnen, den ich allen Menschen, in erster Linie allen Frauen empfehlen möchte! Da man aber zu seinem Genuß frühe Übung haben muß, möge die Jugend sich schon zeitig an ihn gewöhnen, damit er in reifen Jahren seine Wunderkraft bewähre.

Selbstlose, unermattende Arbeit heißt das Arkanum! Gerade uns Frauen erhält eine solche Selbstlosigkeit geistig jung. Der Geist aber reagiert auf den Körper, und die rege Seele verhütet die Erschlaffung der Materie. Unre moderne Heilkunde gründet ihre Erfolge vorzugsweise auf Massage. Massage ist Reibung, welche Stoffwechsel erzeugen, träge Massen beseitigen soll. Geistige Gymnastik erhält elastisch. Ein egoistischer Mensch nun bleibt nur so lange regsam, als ihn die Selbstbefriedigung eigener Wünsche dazu treibt. Mit den Jahren kommt die Bequemlichkeit; es fehlt der Ansporn, den die Befriedigung der Eitelkeit, Vergnügungssucht oder andre selbstische Zwecke in der Vollkraft des Lebens bieten mögen. Man spinnt sich ein in den Winterschlaf des Alters;

Das Radfahren der Damen.

Von Annie Bock.

Hierzu fünf Originalzeichnungen von Paul Halle.

Nachdruck verboten.

Es ist beinahe zu einer Tagesfrage geworden, das Radfahren der Damen. Wieviel ist nicht im Laufe des letzten Jahres, oder noch länger, darüber geschrieben worden — dafür sowohl wie dagegen! Wieviele Aerzte, sehr bedeutende darunter, haben schriftlich ihre Ansicht darüber ausgesprochen; manche ermutigend, manche warnend, manche drohend-abschreckend geradezu! Wer da anfing, die ärztlichen Begutachtungen dieses Sports gewissenhaft durchzulesen — der wurde schließlich konfus. Man las, daß A. es als gesundheitlich ausgezeichnet empfahl, und A. hatte seine Ansicht mit solcher Ueberzeugung niedergeschrieben, daß man sich sagte: „A. hat recht!“ Dann las man eine dieser Meinungen direkt entgegengesetzte, ebenso überzeugt ausgesprochene Meinung von B., und wieder mußte man das Gefühl haben: „B. hat recht!“ Und ebenso überzeugend sagte C. oder D. wieder etwas anderes.

Aber es giebt hier überhaupt keine allgemeine Regel; es ist dies eine der vielen Sachen, die ganz und gar individuell sind — und nur in jedem einzelnen Fall läßt sich entscheiden, ob das Radfahren gesundheitsfördernd oder gesundheitswidrig ist. Darum, um zunächst diesen, den hygienischen Punkt im Auge zu behalten, kann ich allen Damen nur den sehr billigen und einfachen Rat erteilen: „Steigt aufs Rad und probiert es!“

Freilich pflegt man zu sagen: „guter Rat ist teuer,“ und da ich nun selber sage, daß der meine billig ist, müßte man in folgedessen zu dem Schluß kommen, er taue nicht viel! Das wäre aber ein Irrtum: er ist eins von den seltenen Dingen, die zugleich gut und billig sind. Damit man aber nicht glaube, ich erteile diesen Rat unüberlegt, möchte ich meine eigenen Erfahrungen auf dem Gebiet des Radfahrens niederlegen.

Es war im vorigen Frühjahr, als ich das Radfahren probierte. Ich war den ganzen Winter über nervenleidend gewesen, und meine Nervosität hatte einen bedenklichen Höhepunkt erreicht: mein Schlaf war fast gänzlich von mir gewichen, und wenn ich in einer Nacht mal vier und fünf Stunden hintereinander schlief (mit Hilfe von Schlafmitteln), so war ich ordentlich stolz darauf. Mein Arzt bestand auf viel Bewegung in freier Luft, und riet mir, da ich keine passionierte Fußgängerin bin, das Radfahren immerhin zu probieren. Mäßig natürlich! Als ob der Anfänger im Radfahren es überhaupt anders als „mäßig“ fertig brächte!

Ich hatte mir im voraus in einer großen Berliner Radfahrerschule (in der Kneesebeckstraße) die Sache angesehen und hatte eine riesige Lust dazu bekommen — sowie eine fürchterliche Angst! „Man muß ja doch fallen,“ sagte ich mir, als ich die schwanfende Maschine genau betrachtete. „Darauf das Gleichgewicht behalten? Unmöglich!“

Alle Radfahrer, die ich von diesem Moment an mir vorbeisaußen sah, imponierten mir plötzlich, als wären es himmelstürmende Virtuosen gewesen, die etwas Kolossales, Unerreichbares vollbrachten. Aber ich fiel in der ersten Lektion durchaus nicht, weil ich zwar auf der Maschine saß, dabei aber gehalten und geführt wurde. Nur die Pedale brauchte ich zu treten, alles übrige beforgte der Lehrer. Die Sensation des Dahinrollens war mir vom ersten Moment an herrlich; es ist etwas dem Fliegen Ähnliches. Dazu das geheime Angstgefühl, verbunden mit dem prickelnden Bewußtsein, der Gefahr mutig getrotzt zu haben, alles das zusammen versetzte mich in eine so gehobene, ich möchte sagen: „elastische“ Stimmung, wie ich sie seit Monaten nicht mehr gekannt hatte. Diese Stimmung nahm von Tag zu Tag an Stärke zu — obwohl ich in die ersten fünf Stunden jedesmal mit gesteigerter Angst ging, die sich erst verlor, wenn ich ein- oder zweimal herumgefahren war, und obwohl ich jedesmal nach dem Fahren eine mörderische Migräne bekam, die fast den ganzen Tag anhält.

Dies beides darf aber keinen vom Fahren abschrecken. Die Angst ist bei Frauen, die so wenig an körperliche Übungen gewöhnt sind, selbstverständlich — namentlich bei nervösen Frauen. Je nervöser eine Frau, desto größer wird ihre Angst beim Lernen sein. Daß diese Angst sich jedoch mit der wachsenden Sicherheit völlig verliert — das kann ich jeden versichern.



Der erste Versuch.



In voller Fahrt.

man stagniert, führt nur noch ein vegetierendes Dasein. Der träge Körper setzt Fett an, und um die Seele lagern sich die grauen Mischschichten der Langeweile.

Hauptsächlich ist es die Frau, und zwar die der besitzenden Klassen, die diesem frühen Verfall von Geist und Körper häufig anheim gegeben sind, denn der Mann hat (nach Jean Paul) „dazwischen zu thun“. Der Mann rastet nicht und rostet daher auch nicht, er regt bis ins hohe Alter hinein seine physischen und moralischen Kräfte in nutzbringender Thätigkeit.

Nutzbringende Thätigkeit! Das ist des Rätsels Lösung! Man sehe sich die Menschen an, die solche nicht haben, wie müde sie durchs Dasein schleichen, wie ihre flachen Züge die innere Dede widerspiegeln, wie sie ohne jedes innere Leben, ohne jede innere Wärme sind! Bedauerndwerte, die zu einer Zeit schon greisenhaft empfinden, wo bei Doppeltaltrigen noch der volle Lebensstrom durch die Adern pulst, weil sie mitempfinden in Freud und Leid, mitjubeln, mittrauern.

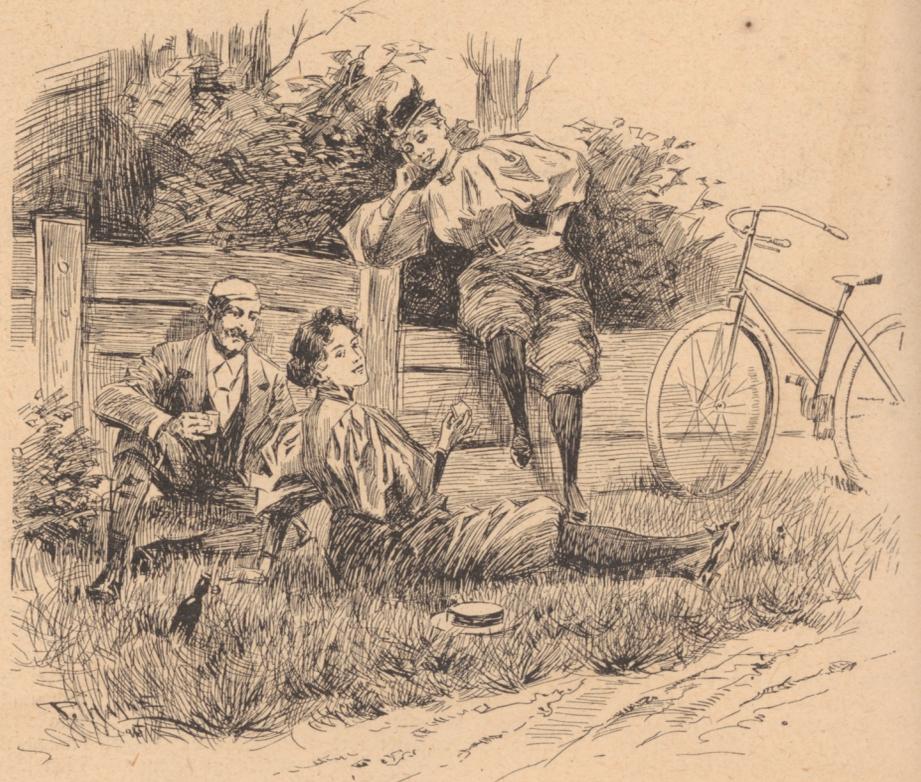
Nur, wo jedes Hoffen, jede Erwartung auf ein Kommendes stirbt, wehkt der Mensch wie der alte Baum, dem der Lebenssaft entströmt ist.

Kann man für sich selber nichts mehr von der Zukunft erhoffen, erwarten, so lebe man in andern fort, mit ihnen — durch sie! Und um ganz sicher dieses Ziel dereinst zu erreichen, gewöhne man sich schon in der Jugend zur lebhaften Teilnahme an dem Ergehen andrer Menschen.

Ich kenne Menschen, die nicht imstande sind, auch nur die Anstandspflicht höflichen Zuhörens für die Mitteilungen andrer zu erfüllen, geschweige denn, sich zu wirklicher Herzensteilnahme zu bringen. Sie haben sich selber stets als den Brennpunkt aller Dinge betrachtet und sinken zu einer mürrischen, unzufriedenen Nullexistenz zusammen, sobald sie die Welt zum Abschied von der Lebensbühne zwingt.

Das Alter darf keine Ansprüche für sich erheben, damit es nicht von der Jugend daran erinnert werde, daß es kein Recht mehr zu solchen hat. Welche lebenswürdigen, alten Leute, die mit der Jugend weiter leben, durch diese erfreut und erfrischt werden! Wie unerfreulich, gemieden, geachtet sind jene dagegen, welche Ansprüche an Beachtung erheben, die ihnen nicht mehr zukommt. Wenn uns das grausame Schicksal diejenigen entreißt, für die zu leben es eine süße Pflicht war, so brauchen wir dennoch nicht aufzuhören, zu sorgen, zu streben — für andre. Es giebt ja so viele, für die es sich lohnt, weiterzuschaffen! Kann's nicht im großen, im Dienste der Menschheit, im öffentlichen Leben sein, so mag es im stillen und kleinen für einige, einzelne geschehen! Es giebt genug Vereinsante, Verlassene, Enterbte, für die man die Kräfte nutzbringend regen mag, um nicht das Gefühl des Ueberflüssigseins, der Nutzlosigkeit seines Daseins in sich aufkommen zu lassen.

Wer seinen Nächsten mehr als sich selbst liebt und sich früh dazu erzieht, der wird sich körperlich und geistig frisch und beweglich erhalten, und fragt ihn dann im Greisenalter jemand: „Fühlst du dich alt?“ so wird er frohen Herzens erwidern können: „Ich nicht, denn ich lebe in andern neue Jugend wieder — und weil ich mein Bestes diesen gebe, werde ich in der Erinnerung dort ewig jung bleiben.“ Das Weiterleben in andern ist es, das uns unsterblich macht.



Rast unterwegs.

Auch die Kopfschmerzen, die die meisten Radfahrerinnen im Anfang bekommen, dürfen niemanden abschrecken. Sie sind lediglich eine Folge der stärkeren, lebhafteren Zirkulation des Blutes. Das ist das Uebergangsstadium vom Kranksein zum Gesunden. Es geht vorüber. Das aber, was bleibt, ja, was an Intensität zunimmt, das ist die gehobene, lustige Stimmung — die erneute Freude am Dasein, und der prickelnde Reiz der Empfindung des Sickingefahrbegehens, des Mutbeweisens, kurz, ein gewisses triumphierendes Siegesgefühl. Ich weiß nicht, ob dies Gefühl in dieser Sache auch bei Männern existiert? Wahrscheinlich nicht. Bei Frauen ist es aber ziemlich durchgängig vorhanden; selbst bei phlegmatischen, schwerblütigen und nicht mehr jungen Frauen.

Daß man, wenn der Lehrer einen erst freigegeben hat und allein fahren läßt, gelegentlich recht derb hinfallen kann — von den blauen Flecken will ich garnicht erst reden, weiß ich mich doch hierin des innigsten Mitempfindens sämtlicher radfahrenden Leserinnen dieses Artikels gewiß — dies Bewußtsein erhöht nur noch den Reiz. Ja, die Lebensfreude, das Kraftgefühl, der Uebermut möchte ich geradezu sagen, wird nach kurzer Praxis im Fahren schon so gewaltig, man wird so sehr Sportswoman, daß man nach einem Fall zuerst nachsieht, ob ja auch die Maschine keinen Schaden gelitten: an sich selbst und seinen Körper denkt man erst in zweiter Linie.

Ist man nun erst so weit, ohne noch gehalten zu werden, in einer geraden Linie zu fahren, ohne mit der Lenkstange „herumzuwägen“, so kommt noch eine Schwierige Sache: das Umwenden, das Halben oder auch ganzen Kreisbeschreiben! Bei dieser Uebung ist es zunächst am besten, wenn eine Person — also der Lehrer — dasteht und den Lernenden im Kreise um sich herumfahren läßt, wobei er ihm die nötigen Anweisungen zuzurufen.

Es ist gut, diese Kreisübungen eine Viertel-, auch eine halbe Stunde hintereinander zu machen, ohne dazwischen das weitere Fahren zu versuchen. Man wird furchtbar müde, man fällt auch wohl ein paar mal hin, aber man kann es dann, und dies Bewußtsein erfüllt die strebende Radfahrerin mit tiefster Befriedigung. Und schlafen thut man nach solchen Uebungen, schlafen! — der Schlafloseste gewinnt seinen Schlaf zurück!

In den ersten Tagen des Lernens vergessen Frauen meistens, daß sie treten müssen, immer treten, sonst fallen sie natürlich um. Ist man einmal so weit, dies nicht mehr zu vergessen und hat sich einem das Bewußtsein eingeprägt, daß man unmöglich fallen kann, solange man wacker die Pedale tritt, so hat man Mut und Sicherheit in Fülle. Eine Hauptschwierigkeit lag bei den alten hohen Fahrrädern nicht allein in der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts des Fahrzeuges, sondern auch im Vermeiden des Sturzes bei kleinen Hindernissen, Steinen u. dergl. Das jetzt allgemein übliche niedrige Sicherheitszweirad, bei dem beide Räder fast gleich groß sind, haben diesen Uebelstand indes vollkommen beseitigt! Weiß man jetzt nur gut mit der Lenkstange umzugehen, d. h. sie spielend nach rechts und links zu dirigieren und sich nie fest an sie anzukrampfen, vermag man fernerhin in jedem Augenblick leicht und gewandt abzustiegen — so kann man ruhig aus dem begrenzten Lernplatz heraus und ins Freie fahren.

Man muß nur nie vergessen, die allgemeine Fahrregel zu beachten, die allen Gefährten sagt, rechts zu fahren. Und ist man einmal vollkommen Herr über die Lenkstange — dann ist man frei und kann allein, ohne Begleitung fahren. Mutige, junge Damen erreichen dies in vier bis fünf Lektionen; etwas ängstlichere brauchen dazu sechs bis acht Stunden; aber auch die schwerfälligen und nervösesten erlernen es in zehn bis zwölf Lektionen.

Das Wohlgefühl, das einem bei der ersten wirklichen Ausfahrt die Seele erfüllt, läßt sich kaum mit irgend einer andern Empfindung vergleichen. Es ist thatsächlich, als habe man das Fliegen gelernt. Nachdem ich vierzehn Tage lang gefahren war, hatte ich sozusagen keine Nerven mehr. So möchte ich denn wirklich den vielleicht etwas gewagten Anspruch thun: das Radfahren ist für jede nicht mit organischen Leiden behaftete Frau außerordentlich gesund! Gesund für den Körper wie für die Seele.

Damit wäre die hygienische Seite der Frage wohl erledigt. Es bleiben nun noch zwei zu beleuchtende Seiten übrig: die ästhetische — und die praktische. Wenden wir uns zunächst der letzteren zu, die in wenigen Worten zu erledigen sein dürfte.

Eigentlich ist es noch zu früh, die praktische Seite einer Sache zu besprechen, die beinahe noch im Entstehen ist. Aber wir leben nun einmal im praktischen Zeitalter, und so ist es nicht zu verwundern, wenn sich bei dieser Sache ebenso wie bei allem andern die Frage aufdrängt: wird es auch praktisch auszunutzen sein? Ich glaube ganz bestimmt, dies bezagen zu können.

Noch zwar sind wir nicht so weit — aber es kommt ganz sicher die Zeit, wo die einem Gewerbe nachgehenden Mädchen und Frauen sich in ihrem Beruf ebensowohl des Rades bedienen werden, wie Männer es heute bereits massenhaft thun. Telegraphistinnen, Telephonistinnen, Stenographinnen, Direktrinnen und Verkäuferinnen u. s. w. werden sich des Rades bedienen, um sich nach dem Ort ihrer Berufstätigkeit und von da wieder nach Hause zurück zu befördern.

Auch für Lehrerinnen, die tagsüber von Haus zu Haus eilen, um ihre Lektionen zu erteilen, wäre es weit gesünder, auf dem Rade in freier Luft zu fahren, als sich der ungesunden, heißen, überfüllten, zugigen Omnibus- oder Pferdebahnwagen zu bedienen. So würde ihnen dann die Zeit zwischen den verschiedenen Lektionen zu einer wirklichen Erholung werden; frisch und heiter kämen sie bei ihren Schülern an, wodurch diese ihrerseits dann auch wieder einen Vorteil hätten; denn zweifellos ist der Unterricht einer frischen, fröhlichen Lehrerin mehr wert als der einer müden, stumpfen und abgearbeiteten. In Kopenhagen fahren verschiedene Lehrerinnen bereits auf Rädern zu ihren Lektionen.

Dies wäre die praktische Ausnützung einer Sache, die für die reiche und elegante Dame freilich nichts andres zu sein und zu bleiben braucht als ein Sport. Nur muß man zur praktischen Ausnützung außerordentlich sicherfahren. Denn es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man in den Alleen des Grunewalds oder den



In der Radfahrtschule.

Kurfürstendamm entlang rollt, oder ob man in dem unaufhörlich sich kreuzenden Wagengezwirr und auf dem teilweise noch ziemlich schlechten Pflaster der Berliner Straßen fährt. Indessen — wer es kann, wird es thun; wer es nicht kann, wird es lassen. Die praktische Ausnützung des Radfahrens für Frauen muß der Zeit und ihren Einflüssen anheingestellt bleiben.

Weit wichtiger — ja, von allerhöchster Wichtigkeit ist die

ästhetische Seite der Frage und die — ja, meine Damen, die Toilette! Diese muß ästhetisch hübsch sein, zugleich praktisch und zugleich gesund! Drei schwer zu vereinigende Eigenschaften! Die allzu langen Röcke verbieten sich von selbst, weil sie der Gesundheit zuwider, d. h. gefährlich sind, indem sie sich leicht in das Hinterrad verwickeln. Das kann einen gefährlichen Sturz zur Folge haben, abgesehen davon, daß das Kleid binnen weniger Sekunden, mit zwei Rotationen des Rades, zerlegt ist. Also fort mit den langen Röcken beim Radfahren!

Vor allen Dingen aber fort mit dem Korsett! Wer gerade gemachten und einigermaßen elastisch gebaut ist, bedarf keines Korsetts. Nicht auf eine Weipentaille kommt es beim Radfahren an, sondern auf eine gerade, leichte, sichere Haltung. Und tüchtig Atemholen muß man können. Das Beste sind meiner Ansicht nach die kleinen französischen Untertailen à la Figaro, aus Batist oder Seide, die, vorn zu einer festen Schleife gebunden, den Oberkörper vollständig zusammenhalten. Und darüber eine gut gemachte, feste, etwas lose flatternde Bluse aus Wolle oder Seide. Man kann auch das Etonjackett mit Oberhemd und Kravatte tragen — das ist lediglich Geschmacksache. Dann kommt natürlich ein Beinleid aus derbem Wollenstoff, kurz, bis etwas über das Knie reichend, und bequem, das man in England Bloomers oder Knickerbockers nennt. In Frankreich heißt es Culotte souave. Aber gleichviel ob unter dem Namen Bloomers, Knickerbockers oder Culotte souave — unentscheidlich ist es, und gut sitzen muß es auch!

Und nun die wichtigste Frage: soll man über dem Beinleid einen Rock tragen oder nicht? Die skrupellosen Franzosen sagen „nein“, und Scharen von Damen sieht man täglich in Beinleidern im Bois de Boulogne fahren. Die praktischen Engländer sagen „nein“, und fast alle ihre Damen fahren in Beinleidern. Die sittsamen Deutschen sagen „ja“. Sie sind furchtsam und noch etwas prüde. Gut! Tragen wir also Röcke! Dann aber, wenn ich raten darf, nur einen halbkurzen, bis zum Knöchel reichenden Rock, der den richtigen Zuschnitt haben muß. Er muß vorn eine ordentliche Weite haben, damit er sich nicht spannt. Er darf hinten beileibe keine Schlitz haben, sondern muß auf der rechten Seite von oben bis unten geknüpft werden. Er muß ferner ein paar bequem angebrachte Taschen auf jeder Seite haben und hinten am Gurt in hübsche, graziose Falten gereiht sein.

Ein solcher Rock, gutgemacht, mit einer hübschen, kleidsamen Bluse, einem kleinen, festen Hütchen, festen, niedrigen Schuhen, möglichst ohne Absatz, schwarzen Strümpfen, und möglichst eleganten Handschuhen (Glacés, dänische oder wildlederne, aber um Himmels willen keine seidenen oder baumwollenen!) wird auf dem Rade immer gut und sportsmäßig aussehen. Und in diesem Kostüm kann man überall absteigen und einkehren, ohne sich im mindesten genieren zu brauchen.

Es giebt auch noch den divided skirt. Ich finde ihn aber unästhetisch — weil er häßlich ist. Darum ist mir der divided skirt ein Greuel. Jedes Ding muß einen ausgesprochenen Charakter haben. Der geteilte Rock hat ihn nicht; er will beides sein, Beinleid sowohl wie Rock, infolgedessen ist er gar nichts als eine — Mißgeburt!

Wenn wir nun aber ruhig den Rock beiseite lassen? Wie? — Nun, meine Damen, Sie werden mir gewiß erwidern, daß Sie schon gelegentlich auch in Berlin Radfahrerinnen begegnet sind, die in Beinleidern fuhren, und die — unter uns gesagt — fürchterlich aussehenden, beinahe grotesk! Ja, aber wissen Sie auch, daß es nicht das Beinleid als solches war, das so fürchterlich ausah, sondern nur seine ungraziöse Nachart? Das ist das Geheimnis. Man kann bei uns noch kein Beinleid für Damen machen. Wir müssen sie uns aus London verschreiben, oder aus Paris. Uns Paris am besten! Freilich wird es teuer. Aber wozu tant de bruit pour une culotte? Wer sich ein Beinleid nicht aus Paris verschreiben kann oder mag, der fahre im oben beschriebenen Rock. Er sieht gleichfalls sehr gut aus — und lieber ein gut gemachter Rock als ein schlechtes Beinleid! Denn in einem schlechtem Beinleid würden wir häßlich, also unästhetisch aussehen; wir Frauen aber sollen immer und unter allen Umständen ästhetisch aussehen — das ist unsere Pflicht!



Ein kleiner Unfall.

Die Erblindete.

Nachdruck verboten.

Verstohlen grüßt mich Fliederduft von fern.
Wär' mir nur einmal noch ein Blick gegeben!
Wie hatt' ich dieses Fliederlila gern!
Nun seh' ich nur noch Schwarz mein ganzes Leben.

Mit seinen lieben Farben lacht der Mai
Aus tausend Blumen, sonnengoldumflossen.
Ich seh' nur dieses tote Einerlei,
Die dunkle Welt, in die ich eingeschlossen.

Die Drossel singt mir von der Tage Pracht,
Von Liebesglück, von süßem Lebensrechte,
Von Lenz und Licht — ich seh' in eine Nacht,
Die dunkler ist als alle Winternächte.

Frida Schanz.

Dem einen sin Ahl —

Eine Alltagsgeschichte. Von Meta Schoepp.

Nachdruck verboten.

Niemand hatte es erwartet und die beiden am allerwenigsten. Wenn sie zurückdachten, konnten sie gar nicht begreifen, woher sie den Mut genommen hatten. In einer schwachen Stunde, zu der er die Kraft in kurzem Stoßgebet gefunden, war es geschehen. Sie stopfte gerade seine Strümpfe — er hatte einmal Thränen in den Augen gehabt, als er es beobachtet — und er war hinübergekommen, um sie zu bitten, einen Knopf anzunähen. Da hatte er es ihr gesagt. Sie begann darauf schrecklich zu weinen und fragte, womit sie das verdient habe. Und er hätte am liebsten auch geweint, so verzweifelt war er. Und stand nun in seinen Hemdsärmeln da, mit den großen, roten Händen, den bleichen Kopf auf die Brust gesenkt, und sah auf das große Loch in dem grauwollenen Strumpf, das ihn vorwurfsvoll anstarrte.

Seit vollen sechs Jahren wohnte der Gerichtsschreiber Franz Dhlmann bei Lüttgens, und seit fünf Jahren hatte er sich vorgenommen, Alberta zu heiraten. Und sie hatte seit fünf Jahren darauf gewartet, hatte für ihn genäht und gestopft und gestrickt, zweimal wöchentlich seine Lieblingspeise gekocht und einmal sein kleines Zimmer gründlich reingemacht, obgleich sie doch jeden Augenblick wahrnehmen mußte, um ihrer Weisnäherlei obzuliegen. Ihre Eltern konnten sich darum nicht kümmern. Sie hatten einen Gemüsekeller und eine „Rolle“, denen ihr ganzes Interesse gehörte. Zudem besaßen sie beide einen so stattlichen Umfang, daß ihnen überflüssige Bewegungen unbequem waren. Herr Lüttgens sah deshalb bei gutem Wetter neben dem Kellereingang auf einer kleinen Bank, rauchte, wenn er nicht frühstückte oder vesperte und nicht den Dienstmädchen, die ihm freundlich guten Tag boten, herablassend zu. Er las nur die amtliche Zeitung, da sein Geschäft nur herrschaftliche Kunden besaß, und in seinem Wesen, auf seinem Antlitz prägte sich etwas Patriarchalisches aus. Im Winter sah man ihn selten, oder man mußte das Glück haben, durch die angelehnte Wohnzimmertür zu sehen. Dann konnte man ihn neben dem Ofen erblicken, wie er in tiefen Gedanken darsaß, die Augen fest auf den stattlichen, schwarzen Kater gerichtet, der ihn ab und zu anblinzelte, halbständlich seinen bequemen, warmen Platz neben dem Kofhlencimer wechselte, wobei er jedesmal einen wundervoll abgerundeten Buckel machte, und nur bereitwillig zur Seite ging, wenn das Feuer geschürt oder neue Kohlen aufgelegt wurden.

Aus alledem war deutlich zu ersehen, daß Herr Lüttgens die Repräsentation des Geschäftes übernommen hatte, während seine Frau dem Handel vorstand. Zu diesem Zweck hatte sie stets eine blaue Schürze vorgebunden, unter der eine riesige, viereckige Geldtasche sich verbarg. Ihr breites Gesicht konnte immer lächeln, d. h. bei den gutzahlenden Kunden; die kleinen Handwerker aus den Hinterhäusern sahen sie nur ernst und streng. Und wenn man bei ihr borgen wollte, sagte sie, daß sie es aus Prinzip nicht thue und stets auf Ordnung in ihrem Geschäft gehalten habe. Ihre Lieferanten hatten große Hochachtung vor ihr, und der Mann, der die Heringe, die Salzgurken und die weiße Seife lieferte, sagte, daß sich eine Gräfin nicht besser zu benehmen wüßte als seine teure Freundin.

Natürlich war es unter diesen Umständen dem Ehepaar nicht möglich, sich um den Haushalt zu kümmern, und so hatte es die Sorge um diesen und ihren langjährigen Mieter, den Gerichtsschreiber, auf die schwächlichen Schultern ihrer Tochter Alberta gewälzt, die das „zu ihrem Vergnügen“ that, während ihre eigentliche Beschäftigung die Weisnäherlei war. Aber auch zu ihrer Bildung fand sich hin und wieder noch ein Stündchen. Herr Dhlmann, der bei einem Gerichtsvollzieher als Schreiber thätig war und außerdem von allen möglichen Originalen Kopien in fast gestochener Schrift anfertigte, war in einer Leihbibliothek abonniert, und wenn er ein besonders gemüthvolles Buch mit nach Hause brachte, mußte auch sie es lesen. Dann sahen sie sich tief ergriffen an, und sehr oft mußte Alberta schnell in die Küche eilen, um ihr schmerzliches Schluchzen zu verbergen.

Und nun mußte es so kommen! Sie waren verlobt. Und seltsam — sie meinten, daß irgend etwas anders geworden sei zwischen ihnen; etwas, das ihr Glück störte, das sie das „Früher“ zurückwünschen ließ. Vielleicht meinten sie es auch nur, weil alles so feierlich und ungewöhnlich war. Wie Verbrecher waren sie sich vorgekommen, als sie den Eltern gegenüberstanden; sie wagten kaum zu atmen. Frau Lüttgens meinte bitterlich, sagte, daß sie es nicht begreifen könne nach allem, was sie ihrer Tochter Gutes gethan. Und daß es grausam von einem fremden Mann sei, ihr Vertrauen so zu täuschen und sie ihres Kindes zu berauben. Ihr Mann nickte zu allem, sah vorwurfsvoll bald auf das zerkrüppelte Paar, bald auf den Kater. Aber als sie am Schluß ihrer Thränen und ihrer Rede ihre vollen Arme weit ausbreitete und in einer Umarmung den Schreiber und ihr Kind an ihr übervolles Herz drückte, zog auch über sein rotes, würdevolles Gesicht eine väterliche Nührung. Er zog sein vates Schlachtentäschentuch hervor, schneuzte sich und ahmte seiner Gattin nach. Und dabei machte er die Bemerkung, daß Herr Dhlmann eigentlich doch recht mager sei, und ein aufrichtiges Mitleid zog in sein Herz ein für den Schwiegerjohn, und sehr oft schob er ihm nun bei Tisch

die Fleischschüssel zum zweitemal hin, was früher nie geschehen war.

Natürlich durfte fortan das Brautpaar nicht mehr unbeaufsichtigt sein. Frau Lüttgens war eine Frau von Welt, und gerade über diesen delikaten Punkt hatte sie die weitestgehenden und gedankenvollsten Gespräche mit ihren verheirateten Kundinnen, die ganz ihrer Meinung waren. Sobald Herr Dhlmann mittags nach Hause kam, mußte Alberta in den Laden, während ihre Mutter für das leibliche Wohlergehen ihres künftigen Schwiegerjohnes sorgte. Und waren sie abends zusammen, wurde jeder ihrer Blicke, jeder ihrer Händedrücke einer genauen Kontrolle unterworfen. Manchmal wurde auch noch eine gute Freundin geladen, die sich dann zwischen das liebende Paar setzte und eine stille Freude an der Verzweiflung der beiden hatte. Sie strickte, Alberta nähte, Frau Lüttgens achtete auf die Ladenglocke, und die beiden Männer sahen zu. Das waren ihre geselligen Abende.

Nachdem die Verlobungsringe angeschafft und zweimal ungetauscht waren, sprach man von der Notwendigkeit, Visiten abzustatten. „Ist es denn durchaus nötig?“ fragte Alberta ihre Mutter, sie hatte eine grenzenlose Angst vor diesen Besuchen. Diese war äußerst erstaunt.

„Glaubst du denn, wir sind unter den Wilden? Oder meinst du, ich weiß nicht, was unserm Stande zukommt?“

Auch Franz fühlte, wie seine Fassung ihn verließ, als er von den Besuchen hörte und daß er dazu einen nagelneuen schwarzen Anzug und einen Cylinderhut haben mußte. Seine Züge verrieten ein krampfhaftes Lächeln, als er die Liste der zu Besuchenden, die auf einem Stück schneeweißen Einwickelpapier verzeichnet war, sah. „Ja,“ sagte Frau Lüttgens stolz, „wir haben einen großen Bekanntenkreis, lieber Dhlmann, und ich denke daher auch, wir besorgen vorläufig kein Silberzeug.“



Selma Michlaff-Kempner.

Alberta bekam ein schwarzes Kleid mit Schneppentaille — ihre Mutter hatte gesehen, daß die Tochter des Regierungsrates von gegenüber auch so eins hatte — und war nie so häßlich gewesen wie in diesem Staatskleid. Ihre Magerkeit kam sehr deutlich darin zur Geltung, und trotz des Perlenbesatzes und der seidernen Schleifen machte sie einen höchst unvorteilhaften Eindruck. Als sie es zum erstenmal angelegt hatte, fanden sich ein halbes Duzend Nachbarinnen ein, die den Stoff und die Machart und sogar das Futter bewunderten. Denn da es lauter praktische Frauen waren, mußten sie auch sehen, wie sich die linke Seite ausnahm. Franz saß auf dem Sofa — es war in der guten Stube — und lächelte krampfhaft, wie er es jetzt sehr oft that, und traute dabei seinen Augen nicht. War das wirklich Alberta, der so lange sein stilles Sehnen gegolten und die immer geschäftig, immer freundlich gegen ihn gewesen — die bei manchem schönen Gedanken in den gefühlvollen Romanen so schmerzlich geweint und die so oft in seinen Träumen erschienen war — aber anders, so ganz anders! Er konnte es nicht begreifen. Verstohlen betrachtete er sie — und auf einmal fiel ihm ein, daß einige seiner Freunde aus dem Gesangsverein „Harmonie“ ihn dringend gebeten, seine Braut doch auch mitzubringen, damit man sie kennen lerne. Er hatte sie ihnen in glänzenden Farben gezeichnet, sie neugierig gemacht; ja — von dieser Alberta, die da vor ihm stand, mit hängenden Armen, links und verlegen sich bewegend, mit der modernsten, für sie so unkleidamen Frisur — von dieser Alberta hatte er nicht gesprochen.

Sie machten ihre Besuche. Ueberall war es daselbe. Nirgend schien sie erwartet zu sein, obgleich in all den bekannten Familien ihretwegen die guten Stuben gereinigt und gelüftet waren. Alberta wurde wie ein Wunder betrachtet, Franz vielsagend die Hand gedrückt, und da es natürlich Sonntag war, kamen auch die Kinder und die zufälligerweise gerade anwesenden Nachbarn herein, immer einer hinter dem andern, die Kinder die Hände in dem Mund, die Erwachsenen sich heimlich mit den Ellenbogen anstoßend, und waren junge Mädchen da, kicherten sie wohl auch. Auch die Gespräche waren sich sehr ähnlich. Familienwesen, Gesundheitszustand, Geschäftsgang, Fragen über die Hochzeit, neckische Anzüglichkeiten — und dazu wurde ein Schnaps oder sogar Bier getrunken — im ganzen ging alles sehr ernst und feierlich zu.

Aber wenn sie draußen waren! Wenn man sich überzeugt hatte, daß sie wirklich fortgingen! Alle tauchten dann ihre Bemerkungen, meist recht boshafte Bemerkungen. Und wenn die arme Alberta sie gehört, wäre sie wohl am liebsten vor Scham in die Erde gekrochen. Was sie sich wohl einbildete! Und daß sie überhaupt noch einen Mann bekommen, und wie sie's wohl angefangen, und wie alt sie schon aussehe, und daß man glauben könne, sie wäre seine Mutter — o, es gab für eine Woche Gesprächsstoff, und doch waren sie alle zur Hochzeit geladen.

Vielleicht ahnten die beiden etwas von dem, was hinter

ihrem Rücken gesprochen wurde. Sie wurden immer schweigsamer; Franz starrte den Vorübergehenden ins Gesicht, und seine Braut erhob den Blick nicht mehr vom Boden. Mit Gewalt drängte sie die Thränen zurück. Was hatte sie denn gethan, daß er nun so anders war als früher? War er beleidigt? Aber warum denn? Auf dem ganzen Wege hatte er noch kein freundliches Wort an sie gerichtet.

Erschöpft kamen sie nach Hause, wo sie alles berichten mußten, was in den verschiedenen Familien gesprochen worden war. Frau Lüttgens nickte zufrieden mit dem Kopfe. Es mußte Franz doch imponieren, welch großen Bekanntenkreis sie hatten.

Als Franz am nächsten Tage in den Verein „Harmonie“ kam, wußte er, daß man soeben von ihm gesprochen. Es war auf einmal eine verlegene Stille eingetreten. Er ärgerte sich und setzte sich schlecht gefaunt hin. Und dabei beschlich ihn ein eigentümliches Angstgefühl. Was sie wohl gesprochen haben könnten? Und wie schrecklich, wenn sie sie gestern gesehen hätten! Gestern, wo sie so links ausgesehen. Scheu versuchte er auf den einzelnen Gesichtern zu lesen. Auf einigen verlegenes Lächeln, auf andern gehucheltes Staunen oder Gleichgültigkeit — aber dort Fräulein Trudchen, die sich durchaus mit dem Provisor verloben wollte und deshalb die intimste Freundin seiner Schwester geworden, kicherte in ihr Taschentuch hinein und stieß ihren Freund freundlich mit dem Ellenbogen in die Seite. Und der Provisor kicherte auch, und hinter dem Bierglase schnitt er eine Grimasse, die sein Gegenüber, einen jungen Handlungsgehilfen mit roten Händen, blauer Krawatte und zwanzig Mark monatlicher Entschädigung, zu stürmischer Heiterkeit veranlaßte.

„Wie ärgerlich Sie aussehen!“ sagte der Vorsitzende, der einen stattlichen Schnurrbart hatte und im Civilleben Buchhalter, Kassierer und Expedient in einem Detailgeschäft war. „Haben Sie Mergel mit Ihrem Alten gehabt?“

„Nein, durchaus nicht,“ erwiderte Franz und machte einen verzweifelten Versuch, übervergnügt auszugehen.

„Aber Sie sehen doch so aus. Nicht wahr, Fräulein Trudchen? Er sieht doch so aus!“

„Nein,“ sagte die Gefragte neckisch, „nein, er ist böse, daß er in den Verein gekommen ist. Er wäre lieber bei seiner Braut geblieben.“

„Ja, ja!“ schrie es von allen Seiten, „das ist's! Warum hat er sie denn nicht mitgebracht?“

„Sie ist zu vornehm für uns.“ „Er denkt, sie könnte ihm untreu werden.“ „Sie verkehrt nur in standesgemäßen Kreisen.“ Alle lachten, alle blickten herausfordernd auf Franz, der sich verstört im Kreise umsaß und durchaus nicht wußte, was er von dieser offenbar feindsüchtigen Haltung denken sollte.

„Sie sind in einem großen Irrtum,“ sagte er verwirrt.

„Meine — meine Braut — ich — Sie dürfen mir glauben —“

Aber sie schrien wieder alle durcheinander, es kamen einige recht anzügliche Redensarten vor, denen er nicht einmal entgegneten konnte, da er wohl fühlte, daß sie recht hatten so zu sprechen. Wiederholt hatten sie Alberta eingeladen, sie hatte stets abgelehnt, ebenso wie ihre Mutter, und manchmal unter recht richtigem Vorwand. Er war zu all den Freunden und Verwandten gegangen, die Frau Lüttgens ihm genannt; die feindigen waren völlig unberücksichtigt geblieben. Er dachte an die Unbehaglichkeit, seitdem er verlobt war, an die Langeweile, an das häßliche, magere Mädchen, das früher so ganz anders war — und sich nun so nüchtern, so reizlos zeigte — er sah sich von allen diesen hier ausgestoßen und wußte nicht, womit er das verdient hatte. Finster sah er von einem zum andern. Und alle fanden das sehr komisch, denn alle kannten ihn nur als sanft und freundlich und zuvorkommend.

Am diesem Abend wartete seine Braut vergebens auf ihn, und ihre Mutter sagte, daß man ihm eine derartige Nachlässigkeit bei Zeiten abgewöhnen müsse. Lange nach Mitternacht kam er, und Alberta hatte am nächsten Morgen verweinte Augen.

„Ihr müßt so schnell wie möglich heiraten,“ sagte Frau Lüttgens. „Dhlmann neigt zum Leichtsinne. Sieb acht, er kommt auch heute nicht zur Zeit!“

Und richtig, er kam nicht. Sein Prinzipal, der Gerichtsvollzieher Braun, hatte ihn zu einem Glas Bier eingeladen. Er hatte gehört, daß sein Gehilfe heiraten wollte, und war sehr entschlossen, ihn von dem Unsinne, wie er sagte, zurückzuhalten. Was sollte er mit einem verheirateten Gehilfen anfangen? Jetzt war dessen Denken und Trachten das Geschäft, nachher war's die Familie. Er dachte dabei an Gehalts-erhöhung, Urlaub, schmutzige Wäsche und abgetragene Kleider, vielleicht auch an Pünktlichkeit zum Feierabend, und jeder dieser Gründe war stichhaltig genug, ihn zum entschiedenen Gegner von Albertas Liebesglück zu machen.

„Den Gedanken lassen Sie fahren,“ sagte er, auf Dhlmanns Verlobungsring weisend.

Franz sah ihn ganz bestürzt an.

„Hat sie Geld?“

Er wußte es nicht. Darüber hatten sie noch nicht gesprochen.

„Oder ein Geschäft?“

Sie nicht, aber die Eltern —

„Um. Ist sie jung?“

Er stotterte etwas Unverständliches. Er hatte nie gefragt, wie alt sie sei. Vielleicht war sie noch jung; aber er glaubte —

„Ist sie hübsch?“

„Hübsch? Nein, hübsch ist sie gewiß nicht. Jetzt nicht mehr. Aber früher —“

„Dann will ich Ihnen was sagen, Dhlmann, Sie sind ein Narr.“

Verwirrt sah er zu Boden.

„Warum wollen Sie denn heiraten?“

„Weil er sich's vorgenommen hatte und sie es wohl auch von ihm erwartete.“

„Dann lieben Sie sie auch nicht?“

„Er versuchte dem Blick seines Brotgebers fest zu begegnen. Doch wie er „ja“ sagen wollte, konnte er's nicht, und glühende Scham stieg in ihm auf.“

„Na, es ist ja noch nichts verloren,“ sagte Herr Braun und trank sein Glas leer. „Nun lassen Sie's aber auch genug sein, und machen Sie die Dummheit wieder gut. Andersfalls würde ich mich genötigt sehen, Ihnen zu kündigen.“ Er rief den Kellner und zahlte. „Es ist Ihnen peinlich, ich kann mir's denken. Wenn Sie wollen, können Sie für einige Zeit bei

Kopfsputz der Braut.

Während in der ältesten Zeit die Braut in langem, losem Haar, als dem Zeichen der Reinheit erschien, wurden bereits im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung der Kranz oder die Krone und der Schleier als Haarschmuck der Braut von der Kirche eingeführt.

Der Brautkranz ist bis auf unsre Zeit allgemein üblich geblieben, die Brautkrone dagegen war bisher nur auf gewisse Kreise und Länder beschränkt. Neuerdings wird sie indes auch bei uns und gerade in den besten Gesellschaftskreisen wieder vielfach angewendet.

Die hier abgebildete, von J. C. Schmidt in Erfurt angefertigte Brautkrone ist, wie man gesehen muß, auch ungemein kleidsam. Sie hebt die Figur und kann, falls die Braut viel kleiner ist als der Bräutigam, geschickt zum Ausgleich des Größenunterschiedes verwendet werden.

Den unteren Teil dieser Brautkrone bildet ein gleichmäßig stark gebundener, runder Kranz aus Myrtenzweigen, die mit Blüten und Knospen reich durchflochten sind.

Aus dem Kranz treten drei Bogen heraus, die sich oben vereinigen und auf diese Weise die Kronenform bilden.

Der Schleier kann entweder, wie auf unsrer Abbildung, glatt herunterfallend garniert, oder rund um die Krone leicht gepufft werden. In letzterem Fall empfiehlt es sich, zwischen den Puffen kleine Myrtenzweige anzubringen.



Brautkrone.

mir wohnen. Sollen die Hinterstube billig haben. Ihre Sachen lasse ich abholen." Er reichte ihm die Hand, klopfte ihm väterlich auf die Schulter und ging, zufrieden seinen dichten Schnurrbart drehend.

Wie betäubt irrt Franz durch die Straßen. Er hatte eine schreckliche Angst vor dem, was kommen konnte. Was sie wohl sagen würden, wenn sie es hörten? Frau Lüttgens konnte so schrecklich böse werden! Er war doch so unschuldig dabei! Er konnte nichts dafür! Nein, gewiß nicht. Sie mußten es auch einsehen. Und wenn ihm seine Stellung gekündigt wurde — er konnte doch nicht betteln gehen! Und seine Ersparnisse — wie weit hätte er mit denen wohl gereicht!

Er wagte nicht, nach Hause zu gehen, verbrachte die Nacht im Bahnhofrestaurant und kam bleich und übermüdet eine Stunde früher als gewöhnlich im Bureau an.

"Nun?" fragte der Gerichtsvollzieher, den er beim Kaffee traf. "Haben Sie sich's überlegt?"

"Die Lüttgens — sie werden es nicht zugeben."

"Sie haben noch nicht mit ihnen gesprochen?"

"Ich war — garnicht zu Hause."

"Dann werde ich die Sache für Sie ins Reine bringen."

Franz sprach von Dankbarkeit, sah erschreckend bleich aus, war nicht imstande, etwas zu thun und wischte verstohlen den Schweiß von der Stirn. Sein Prinzipal betrachtete ihn von der Seite, ließ sich die genaue Adresse der Lüttgens geben, obgleich er sie genau kannte, und nahm sich vor, im Laufe des Morgens dahin zu gehen.

Frau Lüttgens befand sich in zorniger Verfassung inmitten frischen Salats, Kofl und Früchten, ihr Mann sah rauchend auf seinem Lieblingsplatz neben der Thür, ängstlich bemüht, sorglose Heiterkeit zu heucheln. Als Herr Braun eintrat, sahen ihn beide neugierig an. Er war ein stattlicher Mann, so, wie ihn die Frauen lieben, freundlich, aber herablassend, sodas es sich unwillkürlich jeder zur Ehre anrechnete, von ihm gegrüßt worden zu sein.

Lüttgens gegenüber war er besonders herablassend, und als er sagte, er komme in Familienangelegenheiten, wurde er in die gute Stube geführt. Hier sprach er sehr viel von dem Leichtsinne gewisser junger Leute, wurde immer ernster, sprach von seinem eigenen, armen Junggesellenleben, von schmerzlichen Erfahrungen, getäuschten Hoffnungen und das ein gewisser junger Mann heute nachmittag seine Sachen abholen lassen würde, die auszuliefern man gut thäte.

Frau Lüttgens war sprachlos vor Wut. Am meisten aber über die diesem Undankbaren erwiesenen Wohlthaten. Sie entwarf eine schreckliche Schilderung von ihm, nannte ihn verkommen, einen charakterlosen Heuchler, und ihr Mann nickte zu allem. Als Herr Braun ging, sah man ihn als treuen Freund an, bat ihn wiederzukommen und bedauerte, das es nicht mehr solcher Männer gab.

Alberta saß schluchzend in der düstern Küche und zerbrach sich den Kopf über die Ursache dieses brutalen Bruches, empfand eine gräßliche Scham, wenn sie an ihre Bekannten dachte, und das sie nur doch umsonst für ihn genäht und gestopft und gestrickt hatte.

Herr Braun aber fand Gefallen an den reichen Beständen des Geschäfts, an der Hypothek, die Lüttgens auf einem Hause hatten, an der Thatsache, das nur ein einziges Kind vorhanden und dieses Kind eine Tochter war. Und als er seinen dritten Besuch machte, sagte er die ründliche Frau um und fragte, ob sie ihn wohl als Schwiegervater haben wollte.

Die Lüttgens waren verblüfft, entzielt — ihr Stolz kannte keine Grenze. Alberta wurde aus der dunklen Küche gerufen, um für die Ehre zu danken, und die glückliche Mutter bestand auf baldiger Verlobung. Sie erzählte allen, das sie nie ein glücklicheres Paar gesehen und das doch nun diese beiden für einander bestimmt wären. Und das natürlich Herrn Ohlmann seine Stellung gekündigt sei.

Eine gefeierte Liedersängerin.

(Hierzu das Bild S. 194.)

Frau Professor Selma Ricklaß-Kempner, die große Vortragskünstlerin, beehrt jetzt im April d. J. ein Jubiläum als Sängerin. Die silberhelle, taufrische Stimme, die zauberische, duftige Poesie ihres unvergleichlichen, seelenvollen Vortrags, das eigenartig reizvolle Pianissimo, alles atmet zarte, keusche Jugend — und doch sind bereits fünfundsanzig Jahre verflossen, seit im April 1871 Selma Kempner sich das erste Mal als Sängerin und Lehrerin hervorthat.

Als junges Mädchen war die Künstlerin nach Berlin gekommen, um hier nach guter, alter Sitte in der Pension streng häuslich erzogen zu werden und nähen, stopfen und schneiden zu lernen. Der Mann der Schneiderin, bei der sie in die Lehre ging, war zufälligerweise Musikdirigent und besaß ein Klavier, das ihr den ganzen Tag zur Verfügung stand. Da der Prinzipal fast immer außer dem Hause beschäftigt war, so hatte sie recht häufig Gelegenheit, ihre kleinen Lieder, zu denen sie sich stets selbst nach dem Gehör begleitete, nach Herzenslust zu singen.

Freilich war ihre Familie von dem Resultat dieser Lehrzeit zunächst wenig erbaut und gab sich erst zufrieden, als Selmas Kunstkarriere einen schnellen Lauf nahm. Als die junge Künstlerin mit vierzehn Jahren in ein vornehmes Berliner Haus geladen war und hier mit ihrer lenzestrohen Mädchenstimme einige Lieder sang, war der Eindruck auf die Gastgeberin so tief und mächtig, das diese aus dem Gesühle wärmster Kunstbegeisterung heraus nicht eher ruhte, bis die junge Sängerin, die bis dahin ihre Kunst als Autodidaktin betrieben hatte, Schülerin des Sternschen Konservatoriums wurde. Vier Jahre hindurch erhielt sie hier unter Jenny Meyers sorgamer und umsichtiger Leitung ihre Ausbildung.

Nach vollendeter Studienzeit folgte sie einem Rufe als Opernsängerin nach Augsburg, später nach Aachen, Leipzig und schließlich nach Rotterdam. Dort wirkte sie zehn Jahre lang an der Oper, und ihre Vielseitigkeit war geradezu phänomenal. So sang sie in der „Zauberflöte“ alle Frauenrollen hintereinander. In einem Abend trat sie sogar in drei Rollen auf: als Königin der Nacht, als Pamina und als erste Dame. „Nur der Sarastro fehlte“, so meinte ein Kritiker, „dann hätte sie alle Partien gesungen.“ Der Abschied von Rotterdam zählte denn auch zu ihren größten Triumpfen.

Die Künstlerin verheiratete sich von Rotterdam aus nach Wien, wo sie gleichfalls zehn Jahre lebte und an dem Wiener Konservatorium als Lehrerin erfolgreich thätig war. Auch die Kronprinzessin Stephanie nahm zwei Winter hindurch bei ihr Unterricht und versäumte keines ihrer Konzerte.

Vor einem Jahre wurde Frau Ricklaß-Kempner nach Berlin berufen, um hier an dem Sternschen Konservatorium anstelle ihrer verstorbenen Meisterin Jenny Meyer zu wirken. Daneben veranstaltet sie ihre berühmten und vielbesuchten Liederabende in der Philharmonie, an denen sie das kunstverständige Publikum der Reichshauptstadt durch die glänzende Technik und die wunderbare Zartheit und Fringigkeit ihres Vortrags stets zu entzücken weiß. Ihr empfänglicher Sinn für alle Schöne in der Kunst macht sie besonders begabt zur Darstellung alles Anmutigen und Gefühlvollen, und ihre Gesangs-technik ist bis ins kleinste Detail ausgebildet; so erntet sie denn gerade im lyrischen Genre ihre größten Triumphe.

Das Glück hohen Gelingens in der Kunst wird der trefflichen Sängerin durch das Glück eines schönen Familienlebens gekrönt; vier muntere und begabte Kinder im Alter von sechs bis zehn Jahren beleben ihr Heim und sind die Freude und der Stolz der liebenden Mutter.

M. S.

Aus dem Frauenleben.

Nachdruck verboten

— Ein weiblicher Assistenzarzt ist in Zehlendorf bei Berlin an der Irrenanstalt von Prof. Bachr am 1. April d. J. angestellt worden: Frä. Dr. Sieglinde Stier, die bisher als Dolmetscherin im Krankenhaus zu Dessau thätig war. Ihr ist die Pflege der weiblichen Irren übergeben worden.

— Auf der letzten Berliner Regingtha-Ausstellung hat Frä. Christiane Hagenbeck (Hamburg) für die von ihr gezüchteten und ausgestellten fremdländischen Vögel die goldene Medaille von der Jury erhalten.

— Der Verein „Frauenwohl“ in Berlin hatte vor kurzem einen Kursus über Nationalökonomie eingerichtet, der von mehr als vierzig Teilnehmerinnen besucht war. Leiterin desselben war Frau Dr. Daszynska. Der genannte Frauenverein zählt heute 300 Mitglieder; dem Vorstande gehören an: Frau Schulrat Cauer, Frä. Raschke, Frä. Goldschmidt, Frau Professor Westphal, Frä. Menzer und Frau Sanitätsrat Schwerin.

— An das kaufende weibliche Publikum haben sich die Frauenvereine Berlins mit einem erneuten Aufruf gewendet und um thätigste Unterstützung für die von uns bereits wiederholt erhobene Forderung gebeten, das die Verkäuferinnen nicht nur, wenn sie unbeschäftigt sind, sondern auch während der Arbeit sitzen dürfen, sobald die Art der Beschäftigung es zuläßt. Nach dem Gutachten des kaiserlichen Gesundheitsamts vom 13. Oktober 1894 ist dem Umstande, das die Handlungsgehilfen „ihre Arbeit nicht anders als stehend verrichten können, in einigen Geschäften auch dann, wenn Kunden nicht zu bedienen sind, sich nicht setzen dürfen, insbesondere die Entstehung von Gesundheitschädigungen beizumessen. Bei Personen, deren Knochenbildung in Anbetracht ihres Lebensalters oder infolge von Krankheit noch nicht vollendet ist, entstehen Verkrümmungen der unteren Gliedmaßen und Veränderungen am Fußgewölbe. Eine andre Folge des anhaltenden, oft zwölf- bis fünfzehnstündigen Stehens äußert sich in Störungen des Blutkreislaufs im Bereiche der unteren Gliedmaßen, insbesondere in der Bildung von Krampfadern.“ Aus den Beobachtungen der Kassenärzte, die die achtausend Mitglieder des Hilfsvereins für weibliche Angestellte behandeln, zeigt sich ebenfalls die Gefahr des beständigen Stehens. Alle Versuche, diesem Uebelstande abzuhelfen, sind bisher daran gescheitert, das die Kundenschaft sich der Sache nicht angenommen hat und die Ladenbesitzer berechtigt waren, zu glauben, die Kunden verlangten als Zeichen der Höflichkeit, das die Verkäuferinnen sie stehend empfangen und bedienen. Daher wendet sich der Aufruf an die Käuferinnen, in deren Hand es liegt, die Lage der Frauen, die für sie arbeiten, wesentlich zu verbessern.

— In der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg bestand Frä. Anna Gebser aus Berlin das Doktorexamen magna cum laude. Ihre Dissertation behandelte den Einfluß der Königin Kunigunde auf die Politik Heinrichs II.

— h. Die Gymnasialkurse für Mädchen in Leipzig (Promenadenstr. 5), welche unter Leitung von Frä. Dr. Käthe Wandscheid stehen, sind auf einen Zeitraum von vier Jahren verteilt. Als Vorbildung zum Eintritt werden ein Mindestalter von 16 Jahren und die Kenntnisse der ersten Klasse einer höheren Mädchenschule gefordert. Das Honorar beträgt 240 Mark für das Jahr.

— In Hessen hat die Ständekammer am 15. Februar d. J. beschloffen, den Fabrikinspektoren „weibliche Assistenten“ beizuzuordnen.

— h. Eine Industrieschule für Mädchen ist in Eisenach eröffnet worden; das Anlagekapital hat Frau von Eichel gestiftet.

— Die bekannte italienische Dichterin Alba Negri hat sich mit dem Fabrikanten Garlanda in Rom verheiratet.

— n. Die älteste Journalistin in England, Miß Frances Lower Cobbe, feierte kürzlich ihren 74. Geburtstag. Sie war die erste Dame in England, die politische und volkswirtschaftliche Leitartikel für Zeitungen schrieb.

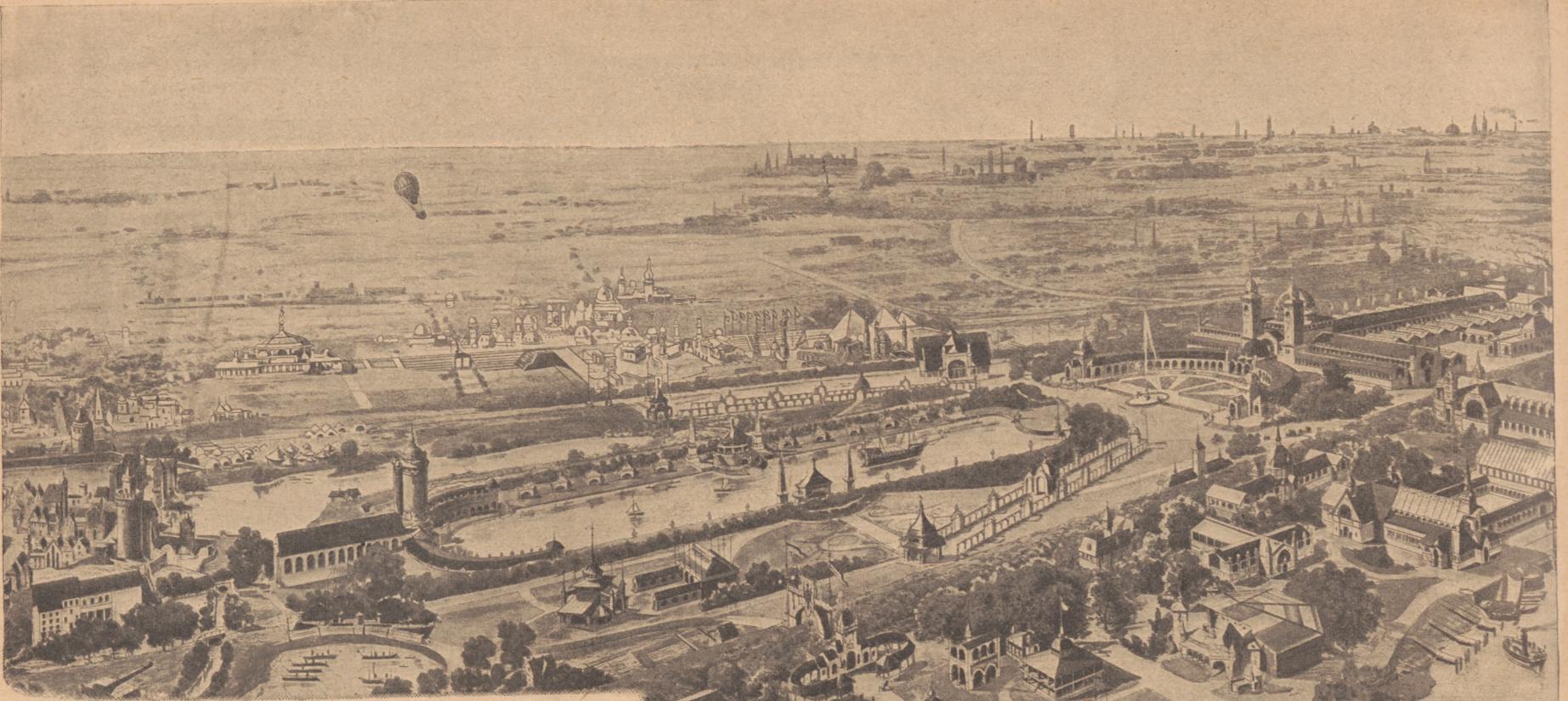
— Ein „Mädchenklub“ in Boston. Die Stadt Boston besitzt Hunderte von Klubs und Frauenvereinen; das ist keine besondere Eigenschaft dieses Ortes, vielmehr ist es typisch für die amerikanischen Sitten und Gewohnheiten überhaupt. Schon als halbe Kinder, kaum das sie die Schule verlassen haben, thun sich die jungen Mädchen zu Klubs zusammen. Sie vereinigen sich, mieten irgend ein Lokal und halten dort Reden. Unter den philanthropischen, politischen, philosophischen, archäologischen, humanistischen und pädagogischen Frauenvereinen erscheint der „Botanische Klub junger Mädchen“ als der interessanteste. Es giebt dort außerordentlich scharfe Debatten, in denen die schwierigsten lateinischen Namen von rosigen Lippen vernommen werden können.

Promenadentolietten.

(Hierzu Titelbild S. 189.)

Frisch und anmutig erscheinen die Toiletten auf dem Titelbild der heutigen Nummer. Fig. 1 zeigt ein einfaches Promenaden- oder Reisekostüm aus marineblauem Wollenstoff mit weitem Rock und Taillentaile mit hinten tätigen Schöß. Vorn wird die Taille über einem Chemisett durch eine kleine Stoffkette zusammengehalten, die an beiden Seiten mit schönen Knöpfen abschließt. Die Taille legt sich mit breiten, lose fallenden Aufschlägen aus silbergrauem Tuch über das Chemisett aus gleichem Stoff, dem sich ein Stehumlegekragen anfügt. Das Chemisett ist selbständig und kann durch ein waschbares oder beliebig zu wählendes ersetzt werden. Die Krawatte besteht aus dunkel- und hellblau gestreifter Seide; die Aufschläge der Taille sind mit Passementeriebordüren garniert. Den oben weiten und eine kurze Puffe bildenden Aermeln schließen sich unten Frisuren aus granem Tuch an. — Der Hut aus marineblauem Phantasiafedergesticht ist mit Federn und Band, sowie mit großen, cremefarbenen Rosen geschmückt. Ebenjo chic wie die erste Toilette ist die in Fig. 2. Den eine Puffe bildenden Kragen aus hellem, gelbstichem Tuch ist eine doppelte, ziemlich breite, nach vorn sich etwas verschmälernde, gebrannte Frisur aus gleichfarbiger Libertyseide gegengesezt, deren Ansatz durch zwei schmale, gebrannte Frisuren verfüllt ist. Der Besatz bildet an dem Kragen gleichsam eine hinter eckige, vorn runde Puffe, deren vorn herzförmiger Ausschnitt mit einer vollen, spitz verlaufenden Rüsche aus gebrannter Libertyseide begrenzt ist. Eine reiche Stiderei aus Perlen schmückt den Kragen. Auf die untere breite Frisur fallen in gleichmäßigen Abständen in ersichtlicher Weise doppelte Bandböden herab. Das Kleid aus schillernder Kaffeiseide mit grünen- und gelbliden Streifen ist mit einfacher Blusentaille und weitem Ättenrock gearbeitet. — Der Hut aus grünem Phantasiafedergesticht ist mit gelblidem Chinaband und vollem, schwarzem Netzer geziert.

Weiße, schwedische Handschuhe vervollständigen beide Toiletten. Bezugsquelle der Modelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.



Alt-Berlin. Kolonialausstellung. Hauptrestaurant. Neuer See. Karpfenteich.

Zur Eröffnung der Berliner Gewerbeausstellung 1896.

Nachdruck verboten.

Am 1. Mai dieses Jahres wird in der Reichshauptstadt eine Ausstellung, so umfassend und großartig, wie sie Deutschland noch nie zuvor gesehen hat, eröffnet: die Berliner Gewerbeausstellung 1896. Obwohl zuerst nur als lokales Unternehmen gedacht, wuchs die Ausstellung doch bald über den ursprünglichen Rahmen hinaus, vergrößerte sich nach Inhalt und Umfang zusehends und veranschaulicht heute auf einem gegen 1 200 000 Quadratmeter umfassenden Gesamtterrain — etwa dem gleichen Raum, den die letzte Pariser Weltausstellung einnahm — die industrielle und gewerbliche Produktion des gesamten Deutschen Reiches.

Die Ausstellung liegt im Südosten Berlins auf dem städtischen Parkgebiet in der Nähe des Vorortes Treptow zwischen der Köpenicker Chaussee und der Spree. Durch umfangreiche Vorkehrungen sind bequeme Zugänge, breite Straßen und neue Bahnanlagen geschaffen worden, sodas der voraussichtlich starke Verkehr, der hier im Laufe dieses Sommers herrschen wird, mit Erfolg geregelt werden kann.

Der mittlere Teil der Ausstellung mit seinen zahlreichen prächtigen Bauten, seinen idyllischen Parkanlagen, seinen schattigen Promenaden und lauschigen Plätzen gruppiert sich um zwei langgestreckte Gewässer, den „Karpfenteich“ und den „Neuen See“. Der Blick von den Uferterrassen des Hauptrestaurants auf diesen sehr ansehnlichen, vierhundert Meter langen und hundert Meter breiten „Neuen See“ und auf das dahinterliegende gewaltige Hauptausstellungsgebäude ist ganz unvergleichlich und gehört zu dem Schönsten, was die Ausstellungskunst bisher geschaffen hat. Das Hauptgebäude selber, vollständig aus Eisen hergestellt, hat eine 205 Meter breite Vorderfront und bedeckt die riesenfläche von 55 000 Quadratmeter. Eine halbkreisförmige, mit leuchtenden roten Ziegeln gedeckte Vorhalle ist dem Haupteingang vorgelagert, der aus einem mit Aluminium gedeckten Kuppelbau besteht, den zwei architektonisch reizvolle Türme flankieren.

Zu den Glanznummern der Ausstellung, auf deren Einzelheiten wir im Laufe des Sommers wohl noch mehrfach zurückkommen werden, gehören Alt-Berlin, die Kolonialausstellung, das Alpenpanorama, die Fischereiausstellung, „Kairo“ und andre Unternehmungen. Alt-Berlin, dessen hohes Stadthor und dessen stattlicher, altmärktlicher Regelturm sich in dem anmutig gelegenen „Karpfenteich“ wiederpiegeln, bietet eine sehr glückliche und charakteristische Nachbildung



Kairo in Berlin. Hauptausstellungsgebäude. Fischereiausstellung. Neuer See. Alpenpanorama. Spree.

Panorama der Berliner Gewerbeausstellung 1896.

der mittelalterlichen brandenburgischen Hauptstadt. Die ganze Anlage ist mit großem künstlerischem Geschmack und vollem historischem Verständnis ausgeführt und wird mit dem interessanten Theater „Alt-Berlin“, das eine Reihe geschichtlicher Bilder aus Berlins Vergangenheit bringen wird, zweifellos zu den Hauptanziehungspunkten der Ausstellung gehören.

Das Gleiche gilt von der riesigen Fischereiausstellung, von dem Pavillon der Stadt Berlin, von den Gebäuden für „Unterricht“, „Wohlfahrtseinrichtungen“, „Chemie“, „Optik und Mechanik“, „Photographie“, „Gas- und Wasseranlagen“, „Sport“, „Nahrungs- und Genussmittel“, sowie von der wohl gelungenen „Kolonialausstellung“, die unter Aufsicht des Auswärtigen Amtes entstanden ist und ein anschauliches Kulturbild unsrer afrikanischen Kolonien giebt.

Sehr originell ist ferner das große Alpenpanorama mit seiner veritablen „Bergfahrt im Zillerthal“. Eine eigens zu diesem Zweck errichtete Zahnradbahn läßt jedesmal vierzig Personen in drei Waggons durch das plastisch und malerisch vorzüglich dargestellte Schweizerthal langsam in die Hochgebirgsregionen emporsteigen. Unter einem Wassersturz tritt der Zug in einen Tunnel, und hier führt ein elektrischer Aufzug den Besucher in schnellem Fluge zum Schwarzensteingrunde mit der Berliner Hütte.

Ein ganz besonders wirksames Zugmittel dürfte noch „Kairo in Berlin“ bilden, ein Riesenunternehmen, das jenseits der Köpenicker Chaussee sich an die eigentliche Ausstellung anschließt und eine Bodenfläche von 36 000 Metern umfaßt — fünfmal so viel, als das „Kairo“ auf der letzten Weltausstellung in Chicago.

Zu weit umfangreicherem Maße, als 1889 in der „rue du Cairo“ auf der Pariser Weltausstellung, als in Chicago und in Antwerpen, entfaltet sich hier die ganze Eigenart und die reiche Farbenpracht des orientalischen Lebens. Die Moschee, die Pyramiden, das arabische Theater, die Verkaufsbazare, die echten arabischen Cafés, die der Wirklichkeit getreu nachgebildeten ägyptischen Häuser und ihre interessanten Bewohner führen uns hier in der That, nicht bloß der äußern Erscheinung, sondern dem innersten Wesen nach, ein Stück Aegypten vor Augen.

Kurz, es ist in allen Teilen der gewaltigen Ausstellung durch jahrelange, sorgfältige Vorbereitung ein der Reichshauptstadt würdiges Unternehmen zustande gebracht worden; möge die aufgewendete ungeheure Mühe und Arbeit durch einen ebenso großen Erfolg belohnt werden!

G. D.



Kairo auf der Berliner Gewerbeausstellung 1896.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

➡ Hierzu Seite 197—200. ➡



Fig. 1 und 2.

Hut und Kragen für junge Damen.

(Hierzu Fig. 1 und 2.)

Der Hut aus graugrünem Bastgeflecht Fig. 1 ist vorn auf der Krempe mit drei schönen rosa Rosen mit reicher Blätter- und Knospenfülle und hinten, oberhalb und unterhalb der Krempe, mit weißen Rosen geschmückt. An der linken Seite hinten befindet sich noch eine flotte Schleife aus braun und grün schillerndem Taffetband, das mit schwarzem Gazeband bedeckt ist, wodurch sich bei dem schillernden Band ein eigenartiger, metallisch wirkender Bronzeton bildet.

Sehr niedlich und kleidsam ist der Kragen aus Band und Spitze Fig. 2. Es ist für ihn ein 80 Cent. langes, 6 Cent. breites, hinten in der Mitte zu einer Spitze ausgehäutes, elfenbeinfarbenes Atlasband so mit Guipürespitze bedeckt, daß die Zacken den obern Abschluß bilden. Den Außenrand des Bandes begrenzt eine 15 Cent. breite Frisur aus doppelter, gefärbter Gaze. Die Garnitur bildet vorn einen eckigen Ausschnitt, der durch ein Querband mit Spitze vervollständigt wird, dessen Ansatz zierlich gebundene Atlaschleifen decken.

Bezugquelle: Hut: Berlin, G. Hartleib, Marktgrafenstr. 32.

Kragen: S. Brillés, Potsdamerstraße 41.

Pariser Toiletten.

(Hierzu Fig. 3-7.)

Obgleich sich in der heutigen Moderrichtung ein großer, gemeinsamer Zug ziemlich stark ausprägt, ist dennoch das allzu Gleichmäßige streng vermieden, da die Toiletten sehr mannigfaltig und individuell gestaltet werden. Dem entsprechen auch die nachfolgenden Pariser Kostüme, von denen Fig. 3, der heutigen Liebhaberei für absteigende Taillen folgend, eine sehr hübsche derartige Toilette zeigt. Der Rock des Kleides besteht aus weißem Panamastoff, die Taille aus blau und weiß broschierter Seide. Den Rock begrenzt ein Schrägstreifen aus Seide, der in Zwischenräumen von 14 bis 15 Cent. eingekräußt und mit einer blauen, weißgepaßelten Patte und einem Knopf gehalten wird. Dem Rock liegen außerdem zu beiden Seiten in ersichtlicher Weise bandartige, blaue Seidenpaten auf, die unten zugespitzt, mit einem Knopf und einer gekräußten Spitze abschließen. Die jackenartig, mit tüchtigem Schoß gearbeitete Taille wird vorn im Taillenschluß von einer Spange zusammengehalten. Die Vordertheile legen sich mit blauen, weißbegrenzten Seiden-ausschlägen über ein Blusenhemdchen aus gekräußtem, gepunktetem Tüll, das mit einem blauen Stehkragen mit spitzenbesetzten Zöpfeln abschließt. Die Ärmel sind am Handgelenk geschlossen und mit einer Spitzenfrisur begrenzt. — Der Hut aus blauem Strohgeflecht ist mit cremefarbenem Bande, blauen und weißen Federn, sowie mit schönen Theerrosen verziert.

Voll sommerlicher Frische ist die Toilette aus lindengrüner, glänzender Barege in Fig. 4. Der sehr weite Rock bildet nach unten hin tiefe Falten und ist vorn mit einer keilförmigen, auf Seidengaze ausgeführten Stickerei aus Seide und Perlen geziert, deren nach unten gerichtete Spitze sich unter einer großen Sammetrossette verliert. Zu beiden Seiten befinden sich gleiche Rosetten. Die Taille ist vorn mit einem niederrartigen Teil aus grünem, dunkler getöntem Sammet, der

aus den Seitennähten tritt, versehen. Vorn legt sich die Taille in ersichtlicher Weise über diesen Teil in Quersalten, während sie hinten am Taillenschluß blusenartig eingekräußt ist; den Abschluß bildet ein vorn auseinandertretendes, kurzes Schößchen. Um den Halsauschnitt legt sich kragenartig eine gleiche Garnitur, wie sie der Rock zeigt, deren vordere Spitze bis zum Niederteil reicht. Die Ärmel sind vom Ellenbogen bis zum Handgelenk mit Knopflöchern und schönen Emailknöpfen, sowie mit breiten Marquisemanschetten geziert. Den gefalteten Stehkragen schließt eine breite Spitzenkrause ab. — Der hinten aufgeschlagene Hut aus lindengrünem Phantasiegeflecht ist am Rande mit einer Tolle und seitwärts mit bauschigen Puffen aus cremefarbener Seidengaze, sowie vollen, grünen Sammetrossetten garniert. In der Mitte vorn befinden sich Blüten-dolden von Gladiolen.

Eine elegante Toilette für junge Damen verbildlicht Fig. 5. Das Kleid aus glänzendem Seidenstoff zeigt auf elfenbeinfarbenem Grunde ein farbiges Blattmuster. Der Rock ist sehr faltenreich, die Taille hinten und vorn blusenartig gearbeitet. Diese hat ringsum einen passartigen Einsatz aus gebrannter, cremefarbener Seidengaze, dem sich vorn ein mit Stickerei verzierter Einsatz aus rosa Seide anschließt. Der Taille liegt ein breiter Kragen aus dem Stoff des Kleides auf, der mit rosa Seide unterfüttert und am Taillenschluß zusammengefaltet ist, von wo aus er in welligen Zöpfeln herabfällt. Ein rosa Gürtel endet vorn über den Kragenteilen mit Emailknöpfen. Die am Unterarm Quersalten bildenden, oben stark gebauschten Ärmel fallen mit einer Spitze auf die Hand und sind mit krausen Gazemanschetten umgeben. Den Stehkragen aus faltiger Gaze ziert eine volle Krause und vorn eine große Schleife. — Den an beiden Seiten aufgeschlagenen Hut aus rosa Bastgeflecht schmücken wilde Rosen und cremefarbene Gazerosetten.

Ein hübsches und zugleich recht praktisches Kleid aus gemustertem, modelfarbenem Alpaka verbildlicht Fig. 6. Es ist eines der halbenäglichen Kleider mit ungarniertem, faltigem Rock, dessen sich über einem Einsatz öffnende Taille mit krausen, kurzem Schößchen und Aufschlägen aus dunkler getöntem Seidenstoff ausgestattet ist; oben fügt sich der Taille ein Medizistragen an. Der Einsatz aus krausen, gelbem Tüll endet unter einem gleichen Stehkragen und wird im Taillenschluß durch einen Gürtel mit Schnalle zusammengehalten. Dem Stehkragen sind unter schönen Knöpfen krautenähnliche Spitzenenden angefügt. — Der Hut aus gelblichem Phantasiegeflecht ist mit breitem Chinéband und rosa Rosen verziert.



Fig. 3.

Außerst chic ist die in Fig. 7 veranschaulichte Toilette, bei welcher der Rock aus gelblichem Plüschcrepon, die Taille aus gelber, braundurchmusterter Seide besteht. Sie ist vorn und hinten mit Schleppe gearbeitet und mit einem Einsatz aus braunem Sammet versehen, über den ein Fichu aus gelber Seidengaze durch eine Schleife zusammengefaßt ist. Der faltige Stehkragen aus Gaze schließt hinten mit einer Schleife ab. — Den ziemlich großen Hut mit starkgeschweifter Krempe zieren braunes Sammetband, gelb schattierte Federn und rosa Rosen.

Bezugquellen: Paris, Maison Cousinet, 43 rue Richer; Fig. 3, 6, 7; Mme. Brun Cailleux, 48 rue de la Victoire; Fig. 4 und 5.



Fig. 4.

Fig. 5.

In unserm Verlage erschien:

Anleitung zur
Selbstanfertigung der Garderobe

sowie zur
Herstellung von Putzgegenständen.

Mit erläuternden Illustrationen.
Preis geheftet 1 Mark.

Ferner:

Das Spitzenklöppeln.

Anleitung zum Selbstunterricht im Klöppeln nach verbessertem System. Mit erläuternden Illustrationen. 5. Auflage.
Preis geheftet 1 Mark.

Wir liefern diese Anleitungen an unsere Abonnenten portofrei unter Kreuzband gegen Einsendung des Betrages.

Abonnements auf den „Bazar“ werden jederzeit von allen Postanstalten und Buchhandlungen zum Preise von 2 1/2 Mark pro Quartal angenommen. — Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die im laufenden Quartale bereits erschienenen Nummern zu jeder Zeit nachgeliefert.

Bazar-Aktien-Gesellschaft,
Berlin SW., Charlottenstr. 11.

Bücherschau.

„Das Museum“ betitelt sich ein neues, interessantes Sammelwerk, das unter Mitwirkung namhafter Fachmänner, wie Wilhelm Bode, Reinhard Kellus von Stradonitz, Wolbemar von Seidlitz in jährlich zwanzig Lieferungen (je 1 Mk.) im Verlage von Wilhelm Spemann (Stuttgart und Berlin) herausgegeben wird. Das „Museum“ bietet eine Sammlung von Kunstblättern, die dem kunstsinigen Publikum die Meisterwerke der Plastik und Malerei in ganz vorzüglicher Wiedergabe voranschaulichen und ihm eine treffliche Anleitung zum Genuß der Schöpfungen bildender Kunst gewähren. Der geschickt abgefaßte, knappe, erklärende Text macht auf die Vorzüge jedes dargestellten Kunstwerkes aufmerksam, verfeinert und erhöht dadurch die Genußfähigkeit des betrachtenden Auges und weckt das Verständnis für die Entwicklung der Kunst vom Altertum bis in unsere Zeit. Die uns vorliegende erste Lieferung enthält in meisterhaft ausgeführter Reproduktion Albrecht Dürers berühmtes Bildnis des Nürnberger Patriziers Holzschuher, Anton van Dycks „Kinder Karls I. von England“, Giorgiones „Madonna mit Heiligen“, Claude Lorrains Landschaft mit der Flucht nach Ägypten (Dresdener Galerie), Defreggers „Heimkehrender Tiroler Landsturm“ (Nationalgalerie), Michelangelos Moses vom Grabmal Julius II. (Rom) und Holbeins Madonna des Bürgermeisters Meyer (Darmstadt). Außer den kurzgefaßten Erläuterungen über diese acht Kunstwerke bietet das Heft noch lehrreiche Aufsätze von Ludw. Kämmerer über „Zeichnungen alter Meister“, von Georg Gronau über „Giorgione“ und Hermann Hefnerich über „Puvris de Chabanne“. Das vielversprechende neue Unternehmen wird zweifellos in allen kunstsinigen Kreisen des Publikums eine günstige Aufnahme finden.

„Entwicklungsgeschichte der Natur.“ Von Wilhelm Bälz. Neudamm, J. Neumann. — Der Verfasser, der die Naturwissenschaft gründlich studiert hat und zugleich über eine glänzende Darstellungsfähigkeit verfügt, hat in dem vorliegenden Werke eine überaus klar und gemeinverständlich gehaltene Entwicklungsgeschichte der gesamten Natur geliefert, welche eine allgemeine Beachtung und Empfehlung wohl verdient. In großen und fesselnden Zügen führt er dem Leser die Geschichte vom Entstehen der Welt und der Erde bis zum Auftreten des Menschen in anschaulichen und anregenden Bildern vor, die noch durch reichen Illustrationsreichtum belebt sind. Der erste Teil des Werkes beschäftigt sich mit der Geschichte der Gestirne vom Nebelstet bis zum Planeten und stellt ein vollständiges populäres Kompendium der Astronomie dar, nur einheitlicher und übersichtlicher gefaßt als die meisten, die unter diesem Namen gehen. Die Betrachtung steigt vom Himmel zur Erde herab, und in Form einer Wanderung von Land zu Land wird mit malerisch anschaulicher Schilderung ein Bild unserer Erde entworfen. Der zweite Teil setzt mit der Darstellung des „organischen Lebens“ ein. Ein ausführlicher Abschnitt behandelt das Problem der „Urzeugung“, ein anderer die Entwicklungsgeetze der Tier- und Pflanzenwelt, wie sie von Darwin



Fig. 6.

Fig. 7.

und seiner Schule aufgestellt worden sind. Die Art, wie der Verfasser die Darwinschen Ideen langsam vor dem Leser aus den Thatfachen herauswachsen läßt, ist ganz individuell und neu und hat nichts mit der so oft wiederholten Schablone zu thun. Die Bilder schließen sich dem Text genau an und bieten in ihrer wechselvollen Reihe das Beweismaterial für die interessanten Gebiete der Anpassung, Vererbung u. s. w. Es folgt die geschichtliche Entwicklung der Organismenwelt von den ältesten Formen bis zum Menschen herauf, mit einer Reihe sehr lehrreicher Abbildungen über Rekonstruktionen vorweltlicher Tiere u. dergl. Das letzte Kapitel behandelt den Menschen; es trägt den Ergebnissen unbefangener Forschung Rechnung, vermeidet aber alle extremen Schlüsse. Im ganzen ein ebenso diegenes wie populär gehaltenes, für jede Hausbibliothek passendes Werk. „Die sieben Gernopp.“ Von Georg Freiherr v. Ompteda. 2 Bde. Berlin, F. Fontane u. Co. — Der Verfasser, ein unübertrefflicher Schilderer des modernen militärischen Lebens, führt uns in dieser lustigen Geschichte jenen schneidigen „angenehmen Schwerenöter“ vor, der trotz ewiger Lustigkeit und göttlicher Oberflächlichkeit ein warmes Herz und tiefe Empfindung birgt. Die lebenswürdigen Töchter des Herrn von Gernopp werden eine nach der andern durch den flotten Huzaren an den Mann gebracht, die letzte nimmt er selbst. Der köstliche Humor, mit dem der Verfasser die amüsante Geschichte erzählt, wird jedem Leser eine vergnügte Stunde bereiten.

Neuerschienenene Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten.)

- Abelfels, Kurt. Das Lexikon des Lebensglücks. 2. Aufl. Stuttgart, Schwabacherische Verlagsbuchhandlung.
Armands ausgewählte Romane. Die alte spanische Urkunde. Lieferung 17 und 18, je 40 Pf. Weimar, Schriftenvertriebsanstalt.
Berg, Eduard. Das Sabinergut. Roman. Berlin, Verein der Bücherfreunde (Schall u. Grund).
Dayot, Armand. Napoleon I. in Wort und Bild. Lieferung 11 bis 17. Je 60 Pf. Leipzig, S. Schmidt u. K. Günther.
Ebers, Georg. Die Unerzählten. Ein Märchen. Illustriert von Arpad Schmidhammer. 10 M. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
Eibel, Ernst. Bewirtschaftung kleiner Hausgärten. 1. Heft: Gemüsebau. 2. Heft: Obst-, Beeren- und Blumenanlage. Je 25 Pf. Leipzig, Emil Stöck.
Fabarius, G. A. Die allgemeine weibliche Dienstpflicht. 1,20 M. Offen, G. D. Baedeker.
Flied, Martin. Die Huzaren der Frau Majorin und andre Geschichten. 1 M. Berlin, Deutsche Schriftstellergesellschaft.
Goethe als Erzieher. Ein Wort an emanzipierte Frauen. Von einer Frau. München, August Schupp.
Goethe, Karl. Die Sonne ist bewohnt. Ein Einblick in die Zustände im Universum. 2 M. Berlin, Selbstverlag des Verfassers.
Göppinger, A. Vorlagen zum Porzellanmalen nach alten Mustern. Mit einer Anleitung von Otto Bann. 5. und 6. Sammlung, je 4 M. München, Fr. Bassermann.
Höbdrffer, Max. Handbuch der praktischen Zimmergärtnerei. Lieferung 1-6, je 75 Pf. Berlin, Robert Oppenheim (Gustav Schmidt).
Hesse, Paul. Einer von Hunderten. Hochzeit auf Capri. Zwei Novellen, illustriert von Fritz Bergen. 1 M. Stuttgart, Franck'sche Verlagsbuchhandlung (W. Keller u. Co.).
Kiehl, S. Unsere Kleinen und deren erste erzieherische Leitung. Ein Buch für Mütter. Geb. 3,50. Gera, Theodor Hofmann.
Kinzler, Karl, Prof. Dr. Wie reist man in Oberbayern und Tirol? Ein Buch zum Lust- und Planmachen. 1,80 M. Schwerin i. Meckl., Fr. Bahn.
Kirchbach, Wolfgang. Eginhardt u. Emma. Schauspiel in 5 Aufzügen. 1,50 M. Dresden, C. Pierson.
Klober, K. Die Pilzküche. Ein Kochbuch für Pilzfreunde. 1,50 M. — Der Pilzjammler. 2,25 M. Duedlinburg, Chr. Friedr. Vieweg.
Knackfuß, S. Künstlermonographien. 10. Band: Murillo. 2 M. — 11. Band: Knaut. 3 M. Bielefeld, Velhagen u. Klasing.
Kohut, Adolf, Dr. Prosaische Schriften von Alexander Petöfi. 40 Pf. Leipzig, Philipp Reclam jun.
Kuenburg-Stollberg, Bertha Gräfin von. Moni und Mirzl. Eine Geschichte vom Hochkönig. 3,60 M. Innsbruck, A. Edlinger.
Kunab, Paul. Neue Dichtungen. 4. Sammlung. Dresden, C. Pierson.
Mennell, Arthur. Bismarckdenkmal für das deutsche Volk. In 20 Lieferungen. Lieferung 1 und 2, je 70 Pf. Berlin, The Werner Company.
Oberg, Oda. „Das Glend in der Hausindustrie der Konfektion.“ Leipzig, Fr. Wils. Grunow.
Wichert, Ernst. Die Schwestern. Eine litauische Geschichte. Dresden, Karl Rechner.

Der Inserationspreis beträgt M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. holl. = 1 fl. ö. w. pro Nonpareille-Zeile. Anzeigen. Alleinige Annoncen-Annahme Rudolf Mosse, Berlin S.W. und dessen Filialen.

Familien-Zeitschrift ersten Ranges, für Knaben und Mädchen gleich geeignet. Unübertroffen. Warm empfohlen. Verlag der Jugend-Gartenlaube, Nürnberg. Bestelle: Jugend-Gartenlaube! Vierteljährl. nur 1 M. Mit vielen Farbendruck-Bildern. Unterhaltend, bildend, belehrend. Billigste Jugend-Lectüre. Durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Seidenstoffe direct an Private — ohne Zwischenhandel — in allen existirenden Geweben und Farben von 1 bis 18 Mark per Meter. Bei Probenbestellungen Angabe des Gewünschtesten erbeten. Deutschlands größtes Specialhaus für Seidenstoffe u. Sammete Michels & Cie., Königl. Niederl. Hofliefer., Berlin, Leipzigerstr. 43.

Das beste u. berühmteste Toilettpuder VELOUTINE FAY EXTRA POUDE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Jaekel's Normal-Kinderstühle, Kinderpulte, verstellbar als hoher Stuhl und als Fahrstuhl mit Spieltisch, hell und dunkel, von 9 Mark an. Preislisten über „Holzwaren“ hell und dunkel lackirt gratis und franco. R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik, Berlin SW., Markgrafentrasse 20, Ecke Kochstrasse.

Vorzügl. Theemischungen à Mk. 2,80 u. 3,50 p. Pfd. in höchsten Kreisen eingeführt. (Kais. Kgl. Hof.) Probepack. 60 u. 80 Pf. Thee „MESSMER“ Baden-Baden u. Frankfurt a. M.

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten Weissen Haut. Indische Blumenseife hochfeine Toiletteseife 50 Pf. p. St.

PALMITIN-SEIFE neutral - gut - billig. für Familien und Kinder. Das Stück à 25 Pfg. in allen Städten Deutschlands. F. Wolff & Sohn, Karlsruhe. Filiale: Wien I, Köllnerhofgasse 6. Dame findet hochlohnendes Erwerb (selbstständig). Näheres durch P. C. Petersen, Hannover.

Braut-Seidenstoffe weisse, sowie schwarze und farbige jeder Art zu wirkl. Fabrikpreisen unter Garantie für Aechtheit und Solidität von 55 Pf. bis M. 15 p. M. porto- und zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private. Tausende v. Anerkennungschriften. Muster fco. Doppelt. Briefporto nach d. Schweiz. Adolf Grieder & Cie., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich Königl. Spanische Hoflieferanten.

Das beste Hausmittel im Gebrauch VASELINE Nur echt in Original-Packungen mit unserem Namen Chesebrough Manufacturing Comp'y Blechdosen zu 10, 20 und 30 Pf. und Flaschen zu 50 Pf. u. M. l. — überall zu haben. Man verlange nur unsere Original-Packung.

Direkte Bezugsquelle für Private! Otto Becher & Co., Gera (Reuss)! Fabrikation reinwollener Damen-Kleiderstoffe in sehr großer Auswahl versenden jedes Maas zu Fabrikpreisen. Bitte sich zu überzeugen. Muster frei!

Sommersprossen verschwinden vollkommen in 7 Tagen mit meinem ausgezeichneten, unschädlichen Mittel in Flacons zu M. 3,50. Ein Flacon genügt zur Erzielung des Erfolges. Bezug durch: Theodor Lechky, dipl. Apoth. in Prag, Brenntegasse 18.

Patent Myrrhholin Seife D. R. P. No. 63592

einszig in ihrer Art. Von über 2000 deutschen Professoren und Aerzten als Specialseife zur Haut- u. Schönheitspflege namentlich für Frauen und Kinder sowie bei Hautleiden, gegen rissige, rauhe, aufgesprungene, spröde, rothe, unreine Haut, Finnen, Pusteln, Schorf, wärmstens empfohlen. Man lese die Berichte. Überall für 50 Pfg. käuflich; nach Orten ohne Niederlage sendet Flügge & Co. in Frankfurt a. M. 6 Stück franco gegen Mk. 3.—.

Briefkasten.

Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet. Jede Anfrage muß die vollständige Postadresse des Fragestellers und die Abonnements-Quittung für das laufende Quartal enthalten.

G. v. N. in Weimar. Mit dem Sänger von „Waldmeisters Brautfahrt“, dessen Bildnis wir beifügen, ist wieder einer von denen ins Grab gesunken, die mit den beiden Wörtern Rose und Kogel (Segen), oder mit den Wörtern Elsa und Elba (Saba).



Otto Roquette †.

mit dem köstlichen rheinischen Wandermärchen „Waldmeisters Brautfahrt“. M. F. in Moskau. Ein bewährter Badeort für Gichtleidende ist z. B. Sachingen a. d. Lahn, Regierungsbezirk Wiesbaden. Wollen Sie nur von der Badeverwaltung Auskunft erhalten.

Frl. M. S. in Gießen. Vorher den in Nr. 13 und 15 des vor. Jahrgangs genannten Wäschens zum Glanzplätten der Wäsche hat sich folgendes Verfahren in der Praxis aufs Beste bewährt: 1 Lot Stearin und 1 Lot Potasche werden mit 1/2 Liter Wasser unter Zugabe einer kleinen Menge Spiritus erhitzt, bis alles aufgelöst ist; sodann wird das Ganze durch Zugießen von Wasser auf 1 Liter Flüssigkeit vermindert. Mit dieser Flüssigkeit befeuchtet man unter Zuhilfenahme eines ganz reinen Schwammes oder Lappchens die Wäsche, nachdem sie durch einmaliges Ueberfahren mit dem Plättchen geglättet ist, und setzt gleich darauf das Plätten unter Anwendung von Druck fort. Dieses Verfahren wird besonders von Berufsplätterinnen als das zweckmäßigste und als das mit den wenigsten Umständlichkeiten verknüpfte gelobt.

Frl. K. N. in L. Wir werden über die Ruffhaarfarbe Erfindungen antworten und später darauf zurückkommen.

Rätseldiffichon.

Wenn du sehen mich willst, mußt du in der Kirche mich suchen. Altmeister bin ich der Kunst, änderst zwei Zeichen du um.

Kombinationsaufgabe.

Die beiden Wörter Iwan und Ida haben eine gemeinsame Anfangsilbe, und ihre Endsilben geben wieder ein bekanntes Wort Wanda. Ebenso ist es mit den beiden Wörtern Rose und Kogel (Segen), oder mit den Wörtern Elsa und Elba (Saba).

Gegeben sind die fünf Wörter: Regen, Hebel, Lage, Marber, Räte. Man suche zehn zweisilbige Wörter, von denen je zwei dieselbe Anfangsilbe haben. Die Endsilben der zu suchenden Wörter sollen in den fünf gegebenen Wörtern enthalten sein, und zwar sollen die beiden Silben eines jeden gegebenen Wortes dieselbe Anfangsilbe haben.

Hat man die richtigen fünf Anfangsbuchstaben gefunden, so kann man sie so ordnen, die sich ihren fünf Anfangsbuchstaben eine beliebige Oper nennen.

Englisches Rätsel.

I'm a pretty little thing,
Always coming with the spring.
In the meadows green I'm found,
Peeping just above the ground.
And my stalk is covered flat
With a white and yellow hat.

Auflösung des Quadraträtsels Seite 173.

O	s	t	e	r	n
S	a	b	i	n	e
T	u	n	n	e	l
E	m	m	a	u	s
R	o	v	i	g	o
N	e	l	s	o	n

Auflösung des Rätsels Seite 175. Traubbaal.

Auflösung des Kleeblattträtsels Seite 175.

1. Fran, Oran. 2. Arche, Recha.

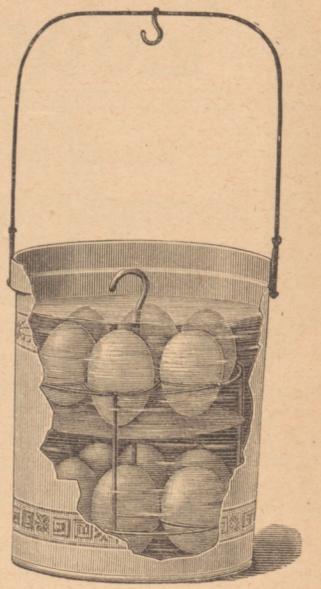
3. Eiber, Eiber („Croica“).

Eiber, Recha, Oran, Fran, Eiber, Arche.

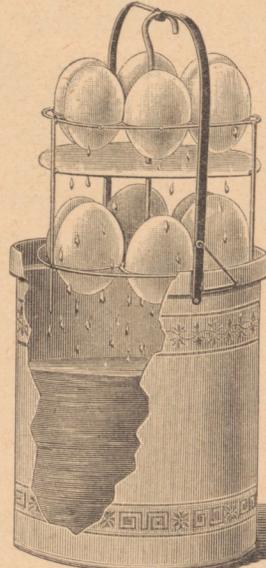
Wirtschaftsplaudereien.

Neues Eierkonservierungsverfahren. Während die in Kalk oder Wasserglas eingemachten Eier den Nachteil zeigen, daß die Schalen leicht brüchig werden, so daß das Weich- oder Hartziehen zum unmittelbaren Genieß sich von selbst verbietet, erhalten sich die Eier, die in dem neuen, von Otto Leopold in Stuttgart erfundenen Dvator konserviert werden, nach dem Zeugnis des württembergischen chemischen Laboratoriums so gut und frisch, daß sie noch nach dreiviertel Jahren schmackhaft und wohl verwendbar sind.

Der gefestlich geschützte Dvator, der übrigens in den meisten Staaten bereits zum Patent angemeldet ist, hat eine sehr einfache und praktische Konstruktion. In dem Apparat befindet sich ein Drahtgefäß zur Aufnahme einer Anzahl Eier, die mit der Spitze nach unten hineingestellt und nun mit einer farblosen, rasch trocknenden Konservierungsflüssigkeit langsam übergossen werden. Nach wenigen Minuten werden die Eier langsam emporgezogen, zum Trocknen aufgehängt, und das Drahtgefäß kann alsbald mit neuen Eiern versehen werden, die auf gleiche Weise zu behandeln sind. Die getrockneten Eier werden, wieder mit der Spitze nach unten, in eine Kiste



Konservieren der Eier im Dvator.



Trocknen der Eier im Dvator.

mit Kleie gestellt, so daß sie sich nicht berühren; die Kiste wird an einem trockenen, frostfreien Ort zugedeckt aufbewahrt.

Der Apparat hat die Größe eines zwei Liter haltenden Blechgefäßes. Das Drahtgefäß kann jedesmal zehn Eier aufnehmen. Der Preis des Dvators beträgt 5 Mk. Die zum Apparat gehörende, mit ca. ein- bis zwei Liter Konservierungsflüssigkeit gefüllte Flasche kostet 4,30 Mk., die Präparierung für zwei bis drei Eier stellt sich auf etwa 1 1/2 Pfennig.

(Der Leipziger Dvator ist von der Firma Karl Otto Finkh in Feuerbach bei Stuttgart, sowie von dem Magazin des lgl. Hoflieferanten E. G. O. N., Berlin SW., Leipzigerstr. 88, zu beziehen.)

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Tragt Wagners Echtes Deutsches Merino (Echte Deutsche Vigogne).

Gesundheitlich die besten, im Tragen die angenehmsten und im Gebrauch die billigsten Strickgarne, Unterkleider, Socken, Strümpfe, Kindersachen, Flanelle etc.

sind die aus dem echtem deutschen Merino (echte deutsche Vigogne) von Wagner & Söhne in Naunhof hergestellt.

Bestehend aus einer Mischung von bester Wolle und Baumwolle, sind sie unerreichbar haltbar, laufen in der Wäsche und beim Tragen nicht ein und bleiben stets weich und geschmeidig. Erwärmen den Körper ohne ihn zu verwickeln, nehmen den Schweiß gut auf ohne zu kälten und sind dadurch der beste Schutz gegen Erkältung und Rheumatismus und für jede Jahreszeit für Erwachsene und Kinder, für jeden Beruf, auf Reisen, bei Märschen, beim Reiten und bei Ausübung jedes anderen Sports das Vortheilhafteste, was es giebt. Nur echt mit obiger Schutzmarke. Zu haben in allen besseren Garn- und Wollwarenhandlungen. Wo nicht vorrätig, wird die nächste Bezugsquelle bereitwilligst nachgewiesen.

Odal
Das Beste für die Zähne

Sie sparen

fast die Hälfte, wenn Sie Ihre Handschuhe, Strümpfe und Socken von Paul E. Droop, Chemnitz 3.

Gleiche, Stoffhandschuh- u. Strumpf-Fabrik, beziehen. Versand nur direct an Private. Illustr. Katalog gratis u. franco zu Diensten.

Congo-Socken

gegen Schweißfüße, für Touristen die größte Wohlfahrt, verhindern d. Blasenwerden d. Füße, bleiben stets weich, gehen nie ein. Seit 20 Jahren mit Erfolg eingeführt.

Verfand v. 1/2 Dhd. ab gegen Nachnahme für kleine, mittlere und große Füße. Dg. Paar sein M. 13.—, mittelstark M. 14.—, stark M. 15.—.

Nichteingehende Congo-Socken, -Jassen zu Fabrikpreisen.

Hermisdorfer schwarze Strümpfe

aus eigener Strickerei zu Fabrikpreisen.

Fußl. 14 16 18 20 22 24 26

D. I. Dg. P. 5.40 6.60 7.80 8.60 9.— 10.— 11.—

D. II. Dg. P. 9.50 11.— 13.— 14.— 15.— 15.50 16.—

M. V. Jaeger, Chemnitz.

Weißbekanntes, seit 1861 begründetes Ver- sanbgeschäft „Jägerhaus“.

Chemnitzer Strumpfwaren zu Engros-Preisen.

Glaser-Nachtlichte, bewährt seit 1808, geruchlos, die beste Beleuchtung für Schlaf- u. Krankenzimmer. Zein höchste Auszeichnung, u. A. 1 Ehrendiplom, 4 silberne u. 1 goldene Medaille (Lübeck 1895).

Hoher Verdienst.

Damen oder Herren, welche in feinen wohlhabenden Kreisen verkehren, finden hohen Verdienst durch Empfehlung resp. Verkauf reeller Nahrungsmittel. Offerten unter C. H. 825 an G. L. Daube & Co., Hannover erbeten.

Liqueur-Patronen

lassen sich Jedermann sofort feinsten Tafel-Liqueure, Bitters und sonstige Haus-Geister, die sonst viel Geld kosten, wie Chartreuse, Benediktiner, Maraschino, Curaçao, Boncamp etc. (ca. 30 Sorten), in einer den besten Marken gleichkommenden Qualität und enorm billig herstellen. 1 Patr. zu 2 1/2 Lit. Liqueur 60 Pfg. — Genauer Gebrauchsvorschritt. — Man verlange Prospekte gratis. J. Schrader, Feuerbach-Stuttgart.

Amerikanische Harmoniums der berühmten Carpenter Organ Company
zu Nr. 120, 140, 250, 275, 325, 350, 400, 500, 550, 650, 800. Wundervoller Ton.
Höchste Auszeichnung in Chicago. General-Vertrieb für den Europ. Kontinent:
Jul. Heinr. Zimmermann, Musik-Export, Leipzig.
Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Seidenstoffe jeder Art, Samme, Blüsch u. Velvets
Liefere direkt an Private in jedem Maße.
Man schreibe um Muster unter genauer Angabe des gewünschten an die Seidenwaren-Fabrik von Elten & Keussen, Grefeld.

Billigste Bezugsquelle für **Teppiche!**
fehlerhafte Teppiche, Prachtexemplare à 5, 6, 8, 10 bis 100 Mk. Prachtatlas gratis!
Sophastoff-Beste einfarbig u. bunt spottbillig. Proben franco.
Teppich-Fabrik **Emil Lefevre** BERLIN S. Oranienstr. 158.

W. SPINDLER Berlin C. und Spindlersfeld bei Coepenick
Färberei und Reinigung von Damen- und Herren-Kleidern, sowie von Möbelstoffen jeder Art.
Waschanstalt für Tüll- und Mull-Gardinen, echte Spitzen etc.
Reinigungs-Anstalt für Gobelins, Smyrna, Velours- und Brüsseler Teppiche etc.
Färberei und Wäscherei für Federn und Handschuhe.

Möbelplüsch glatt und faconnirt, bunt gewebte Plüsch (Moguettes), abgepasste Kameelstaschen, Plüschdecken, Leinenplüsch, Wollreps, Granit und Satins, Seiden-Plüsch, Kleider-Sammet (Velvet)
Versende zu Fabrikpreisen direct an Private. Muster franco gegen franco. **E. Weegmann, Bielefeld.** Umfahrungen in eigener Färberei.

Färberei und Chemische Waschanstalt.

maison diplômé **Oettinger & Co. Zürich** Modernste Seidenstoffe
Billigste Fabrikpreise. Muster franco. Modestil gral. Fabrikat: alle Zwecke a farben.

Lohse's La Violetta-Muguet

Taschentuch-Parfüm — Seife — Puder — Toilette-Wasser — Riechkissen.

Hervorragende Neuheit!! Eine glückliche Vereinigung der beiden edelsten Blüthendüfte, des italienischen Veilchens mit dem köstlichen Maiglöckchen zu einem Bouquet von überraschender Feinheit und Fülle des Aromas.

45/46 Jägerstr., Berlin. * **GUSTAV LOHSE** * Berlin, Jägerstr. 45/46.
Königlicher Hoflieferant. Königlicher Hoflieferant.

Käuflich in allen Parfümerien, Drogerien und Apotheken, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.

Pearsall's 'Mallard' Floss

(Schutzmarke).
Eine neue Art cordonirter Stickseide. Angenehm zu verarbeiten, gut deckend, mit ausgezeichnetem Glanz. Alle Farben waschecht.
Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Pearsall's 'Cable' Seide.

Ausgezeichnet für grosse Muster, auf Decken, Portièren, etc. Alle Farben waschecht. In allen Stickereigeschäften. Fabrik-Marke an jeder Strähne.
Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Pearsall's Tussah Seide.

In Orientalischen Farben mit besonderem Glanz. Waschechte Farben. In allen Stickereigeschäften. Fabrik-Marke an jeder Strähne.
Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Pearsall's Filoselle.

Waschbar mit Seife und kochendem Wasser. Luftecht. In allen Stickereigeschäften. Fabrik-Marke an jeder Strähne.
Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Pearsall's Filo-Floss.

Weich, Glanz unübertroffen. Waschechte Farben. Luftecht. In allen Stickereigeschäften. Fabrik-Marke an jeder Strähne.
Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Lindhorst's

Nordischer Woll Java 180^s breit
Nordische Wolle 300 echte Farben
Nordische Slickereien viele echte geschmackvolle original-Dessins. Passend für Vorhänge, Übergardinen, Portièren, Decken, Polster.
45. Ritter-Str. Berlin.
Pearsall's Waschseiden Depôt.

Damen!

die einen größeren Bekanntheitskreis besitzen, erhalten löhrenden Nebenwerb durch Verkauf von Damenkleiderstoffen u. s. w. nach Mustern an Private.
Paul Louis Jahn,
Fabrik u. Versandgeschäft, Greif 55.

Für Hausfrauen!

Annahme aller Wollfäden aller Art gegen Lieferung von Kleider-, Unterrock- und Mantelstoffen, Damentüchern, Buckskins, Strickwolle, Portièren, Schlaf- und Teppichdecken, in den neuesten Mustern zu billigen Preisen, durch
R. Eichmann, Ballenstedt a. H.
Leistungsfähigste Firma!
Muster umgehend frei.

Zur Pflege der HAUT Unübertroffen für den TEINT und für die Toilette des Gesichts und der Haende
CREME SIMON
Nur echt mit der Unterschrift: *Simon*

Bad Langenschwalbach.

Kreisstadt, Eisenbahn via Wiesbaden oder via Zollhaus im Anschluss an die Berlin-Metzer Bahn, 318 Meter ü. M., stärkste reine Eisenquelle, Moorbäder. Angezeigt gegen Blutarmut und ihre Folgen, Frauenkrankheiten, Lähmungen, Reconvalescenz. Prospekt durch die Bürgermeisterei.
Als Hotels ersten Ranges sind zu verzeichnen: Alleesaal, Herzog von Nassau, Métropole, Taunus, Victoria.

NATURHEILANSTALT GLOTTERBAD

im Badischen Schwarzwald, Eisenbahnstation Freiburg und Denzlingen.
Dirig. Arzt Oberstabsarzt a. D. Dr. Katz.

Günstige Lage. Keine staubfreie, milde Luft. Keine Fabriken in der Nähe. Ländliche Ruhe. Ausgedehnte eigene Tannenwäldchen. Prospekte frei durch die Badeverwaltung.

FRANZENSBAD.

Das erste Moorbäder der Welt, besitzt die stärksten Eisenquellen, reine alkalische Glaubersalzwässer und Lithionsäuerlinge, die kohlen-säurereichsten Stahlbäder, Mineralwasserbäder, Kohlensäuregasbäder.
Saison vom 1. Mai bis 30. September.

Prospekte gratis.

Jede Auskunft erteilt das Bürgermeisteramt als Curverwaltung.

Preciosa

Cigaretten

zierlich und fein mit echtem Goldmündstück empfiehlt
Compagnie Lafarme
Dresden.

Heinr. WILH. SCHMIDT
FRANKFURT a. M. Neue Kräfte 20.
Gegr. 1730.
Theespecialmischung Mk. 2.50..3..4..5..pr.Pfd.

Gesetzl. Geschützte Handels-Marke.

„MAIZENA“

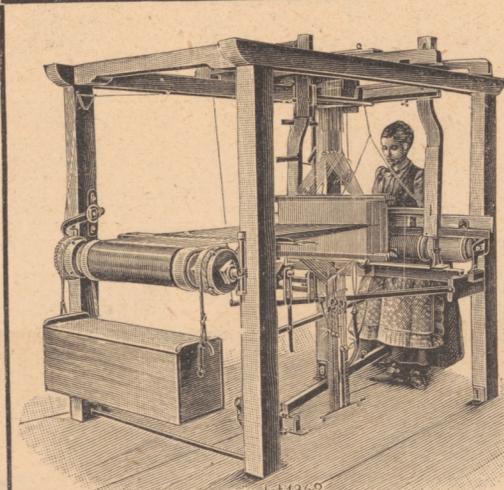
Alleinige Fabrikanten
The NATIONAL STARCH MANUFACTURING COMPANY
NEW YORK, U.S.A.
Unübertrefflich z. Herstellung von Puddings, Torten, Mehlspeisen. Für Suppen u. Saucen. Das beste Nahrungsmittel für Kinder und Kranke. Überall Vorräthig.

„Sommerprossensalbe“

einzig sicheres Mittel gegen Sommerprossen empfiehlt à 1 und 2 M. die Königl. privil. Adler-Apotheke in Gleiwitz. J. Fengler.

Darlangen Sie

gratis und portofrei Kataloge und Proben der hervorragendsten Sommer-Neuheiten in reinwollenen Damen-Kleiderstoffen, von der einfachsten bis zur hoch-elegantesten Art, in tausendfacher Musterauswahl. 100—130cm breit das Meter Mk. —.90, 1.—, 1.20, 1.35, 1.60, 1.75, 2.—, 2.25, 2.40, 2.50, 2.75, 3.2., 3.50, 3.75 bis 7.50.
(Bei Probenbestellung Angabe der Art und des Preises erbeten.)
Grösstes Versand-Haus für Kleiderstoffe
J. Lewin, Halle-Saale.
Gegründet 1859.



gegründet 1862.

Für alle Damen unentbehrlich und überall erhältlich ist **Vorwerk's** gesetzlich geschützte

Velours-Schutzborde.

Kein Durchstossen des Kleidersaumes mehr.
Weit dauerhafter als alle in den Handel gebrachten Stosskordeln. Unverwüsthch und eine Zierde des Kleides. — Bei Regen und Staub gleich bewährt.
Geringer Kostenpunkt: Für ein Kleid etwa 60 Pfg.
Man weise die unsoliden Nachahmungen, besonders in Litzten- oder Flecht-Geweben zurück, und verlange ausdrücklich die solide — bei normalem Gebrauch das Kleid überdauernde — Vorwerk'sche Borde. Dieselbe ist nicht nur an dem starken, festen Bandgewebe, sondern auch daran kenntlich, dass der Deckel und das Siegel, womit die Waare auf ersterem befestigt ist, den Namen „Vorwerk“ trägt. — Auch beim Einkauf der bekannten, für die Kleideranfertigung unentbehrlichen **Rundgewebten Rockgurte, Kragen- und Gürtelunterlagen** achte man auf den Namen des Erfinders **Vorwerk**, der auf der Verpackung angebracht ist.

PRYM'S Patent Reform Haken und Oesen

sind die besten Kleiderschliesser der Welt.



Keine Dame sollte versäumen, ausschliesslich PRYM'S Patent Reform Haken u. Oesen verwenden zu lassen.

Jede Schneiderin welche sich ihre Kundschaft erhalten will, kann nur PRYM'S Patent Reform Haken und Oesen verwenden.

Der Sitz der Taille hängt vom Verschluss derselben ab. Nur PRYM'S Patent Reform Haken und Oesen bieten die Gewähr, dass jede damit ausgestattete Taille dauernd Façon behält.

Zu haben in allen besseren Posamenten- und Kurzwaarengeschäften.

Fabrik: William Prym'sche Werke Stolberg (Rhld.), Weissenbach (Nieder-Oesterr.) und St. Denis (Frankreich).

Tiroler Damen-Loden

beste Qualitäten in ca. 100 verschiedenen Farben empfiehlt

Fritz Schulze,
Königlich bayerischer Hoflieferant,
München, Maximilianstr. 37.

Muster gratis und franco.

LANOLIN
Toilette-Cream
LANOLIN
In den Apotheken und Drogerien.
In Dosen à 10, 20 u. 60 Pf., in Tuben à 40 u. 80 Pf.

Nur echt mit Marke „Pfeilring“.

Unübertroffen als Schönheitsmittel und zur Hautpflege.

Seidenstoffe

liefert zoll- und portofrei billigt an Private robenweise und in ganzen Stücken.

Schwarze, glatt und gemustert in ca. 350 verschiedenen Dessins und Qualitäten, garant. echte Färbung (unbeschwert).

Weisse, Spezialität für Brautkleider.

Neuheiten für Gesellschafts- und Abendtoiletten in grössten Variationen, wie: Taffetas chiné, jaspé, piqueté, épinglé, pékiné, rayé, damier und glatt. Brocates, Bengalines, Cristallines, Cachemire moderne, Liberty silk, Foulards. Ballstoffe.

J. SPOERRI, Zürich
(ältestes Seidenhaus der Schweiz).

Muster umgehend. — Dopp. Briefporto nach der Schweiz.